

**Das Thema hatte es in sich. Die Reaktion der deutschen und amerikanischen Presse auf Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues***

Universitätsverlag Osnabrück

Paul Bäumer, der deutsche Unbekannte Soldat

Der Kampf in der Presse

'ALL QUIET' SHOWS WAR AS IT WAS

Kulturfahne contra Frontsoldat

War's Horror as a German Private Saw It



**unipress**

# Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs

Band 35

Herausgegeben von Thomas F. Schneider  
im Auftrag des Erich Maria Remarque-Friedenszentrums  
Osnabrück

Nikos Späth

***Das Thema hatte es in sich.***  
**Die Reaktion der deutschen und  
amerikanischen Presse auf Erich  
Maria Remarques *Im Westen nichts  
Neues***

Eine vergleichende Rezeptionsstudie über  
Fronterlebnis- und Weltkriegserinnerung in der  
Weimarer Republik und den USA in den Jahren 1929  
und 1930

V&R unipress

Universitätsverlag Osnabrück

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

**Veröffentlichungen des Universitätsverlags Osnabrück  
erscheinen bei V&R unipress.**

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Axel Springer Stiftung.

Zugleich phil. Diss., Universität Hamburg, 2018

© 2020, Vandenhoeck & Ruprecht GmbH & Co. KG, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen  
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt.  
Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Umschlagabbildung: Henri Martinie / Roger-Viollet / ullstein bild: Erich Maria Remarque (vermutl. 1929). Bearbeitet von Edward Koch / Fiete Deichgraph. Zeitungüberschriften entnommen aus: Berliner Illustrierte Zeitung (7. 7. 1929), Die Weltbühne (5. 2. 1929), New York Times (2. 6. 1929), Schenectady Gazette (25. 8. 1930), Völkischer Beobachter (15. 9. 1929).

**Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | [www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com](http://www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com)**

ISSN 2198-7416

ISBN 978-3-8470-1021-0

---

# Inhalt

Abkürzungsverzeichnis . . . . .	9
1. Einleitung . . . . .	11
1.1. Einführung . . . . .	11
1.2. Fragestellung und Zielsetzungen . . . . .	17
1.3. Forschungsstand . . . . .	19
1.4. Vorgehensweise und Methoden . . . . .	34
1.5. Materiallage . . . . .	36
1.6. Aufbau der Arbeit . . . . .	38
2. Deutschland und die USA vor und nach 1917: Eine dialektische Beziehung . . . . .	45
3. Der Erste Weltkrieg: Erlebnis, Deutung und Erinnerung . . . . .	63
3.1. Das soldatische Fronterlebnis 1914–1918: Wesen und Sinnggebung . . . . .	63
3.2. Die Mythisierung von Krieg und Fronterlebnis in der Weimarer Republik . . . . .	75
4. Der »Great War« und die amerikanische Perspektive . . . . .	85
4.1. Die Vereinigten Staaten im Krieg: Vorbereitung, Verlauf und Bilanz . . . . .	85
4.2. Fronterfahrungen amerikanischer Soldaten: Parallelen und Divergenzen . . . . .	94
4.3. Die Bewertung des »Great War« in der US-Nachkriegsgesellschaft . . . . .	102

5.	<i>Im Westen nichts Neues</i> : Genese, Publikation und literarische Einordnung . . . . .	111
5.1.	Die Entstehung und Veröffentlichung von <i>Im Westen nichts Neues</i> . . . . .	111
5.2.	Das Fronterlebnis in <i>Im Westen nichts Neues</i> . . . . .	123
5.3.	Der Erste Weltkrieg in der zeitgenössischen Kriegsliteratur . . .	131
5.3.1.	Fronterlebnis-Konzeptionen deutscher Schriftsteller . . .	131
5.3.2.	Fronterlebnis-Konzeptionen amerikanischer Schriftsteller.	144
6.	<i>All Quiet on The Western Front</i> : Ein Bestseller auf Leinwand . . . . .	157
6.1.	Die Darstellung des Ersten Weltkriegs im aufstrebenden Medium Kino . . . . .	157
6.2.	Die Remarque-Verfilmung in Hollywood und Vermarktung im Kinobetrieb . . . . .	163
7.	Die Reaktion der deutschen und US-Presse auf <i>Im Westen nichts Neues</i> . . . . .	175
7.1.	Einführung . . . . .	175
7.2.	Deutschland . . . . .	176
7.2.1.	Die Presselandschaft der Weimarer Republik . . . . .	176
7.2.2.	Rezeption von <i>Im Westen nichts Neues</i> (Roman) . . . . .	183
7.2.2.1.	Kommunistische Presse . . . . .	185
7.2.2.2.	Sozialdemokratische Presse . . . . .	197
7.2.2.3.	Liberale und linksliberale Presse . . . . .	210
7.2.2.4.	Nationalliberale Presse . . . . .	240
7.2.2.5.	Katholische Presse . . . . .	259
7.2.2.6.	Nationalistische Presse . . . . .	278
7.2.2.7.	Nationalsozialistische Presse . . . . .	293
7.2.3.	Zusammenfassung . . . . .	307
7.2.4.	Ausblick: ›Filmkrieg‹ und der Triumph der Nazis über Remarque . . . . .	313
7.3.	Vereinigte Staaten . . . . .	321
7.3.1.	Die Presselandschaft in den USA . . . . .	321
7.3.2.	Rezeption von <i>All Quiet on the Western Front</i> (Roman) . .	326
7.3.2.1.	Anerkennung als universelles Buch des ›Unbekannten Soldaten‹ . . . . .	329
7.3.2.2.	Wahrheit und Deutung des Fronterlebnisses in der Literatur . . . . .	343
7.3.2.3.	Die pazifistische Wirkung des Wortes: Zwischen Hoffnung und Skepsis . . . . .	359

7.3.2.4. Die amerikanische Perspektive auf den ›Great War und dessen Folgen . . . . .	369
7.3.2.5. Maßstab Literatur: Bewertung und Einordnung als Kriegsbuch . . . . .	383
7.3.2.6. Remarque und die Zensur: Eine mit scharfer Klinge geführte Debatte . . . . .	398
7.3.3. Rezeption von <i>All Quiet on the Western Front</i> (Film) . . .	407
7.3.3.1. Maßstab cineastischer Wert: Hollywoods Remarque-Interpretation . . . . .	410
7.3.3.2. Der Krieg auf Leinwand: Parallelen zwischen Film- und Buchrezeption . . . . .	419
7.3.3.3. Die pazifistische Wirkung des Bewegtbildes . . . .	429
7.3.4. Die deutsche Remarque-Debatte aus Sicht der Vereinigten Staaten . . . . .	436
7.3.4.1. Buchrezeption von <i>Im Westen nichts Neues</i> im Spiegel der US-Presse . . . . .	439
7.3.4.2. Eskalation des Kampfes gegen Remarque im ›Filmkrieg‹ . . . . .	446
7.3.4.3. Prognosen zur politischen Entwicklung Deutschlands . . . . .	456
7.3.4.4. Der besondere Blick über den Atlantik . . . . .	459
7.3.4.4.1. Remarque und die jüdisch-amerikanische Presse . . . . .	460
7.3.4.4.2. Remarque und die deutsch-amerikanische Presse . . . . .	463
7.3.5. Zusammenfassung . . . . .	482
8. Remarques Geschichte vom Krieg in der Zwischenkriegszeit 1918–1939 . . . . .	489
8.1. Die Remarque-Rezeption als Paradigma für das Ende der Weimarer Republik . . . . .	489
8.1.1. <i>Im Westen nichts Neues</i> als »politischer Lackmus-Test« . .	489
8.1.2. Die Dissoziation der Linken am Beispiel des Bestsellers . .	492
8.1.3. Die Sammlung der Rechtskräfte im Kampf gegen Remarque . . . . .	497
8.1.4. <i>Im Westen nichts Neues</i> und der Niedergang der Ära Stresemann . . . . .	501
8.2. Die USA in den 1920er Jahren: Ein Land zwischen zwei ungewollten Kriegen . . . . .	507
8.2.1. Remarque und Amerikas spät entdecktes Erbe des ›Great War‹ . . . . .	507

---

8.2.2. Das Spannungsfeld zwischen US-Isolationismus und Internationalismus . . . . .	511
8.2.3. <i>All Quiet on the Western Front</i> und das amerikanische Deutschland-Bild . . . . .	513
9. Wort, Bild und Wirkung: Vergleichende Thesen zur Remarque-Rezeption . . . . .	517
10. Schlussbetrachtung und Ausblick . . . . .	521
Literaturverzeichnis . . . . .	529
Verzeichnis verwendeter Rezeptionszeugnisse und Artikel . . . . .	571
Biografie Erich Maria Remarque . . . . .	615
Danksagung . . . . .	619

---

## Abkürzungsverzeichnis

ADS	American Defense Society
AEF	American Expeditionary Forces
Ala	Allgemeine Anzeigen GmbH
AP	Associated Press
APL	American Protective League
ASEQ	Army Service Experiences Questionnaire
AUAM	American Union Against Militarism
BPRS	Bund proletarisch-revolutionärer Schriftsteller
BRD	Bundesrepublik Deutschland
Bufa	Bild- und Filmamt
BVP	Bayerische Volkspartei
DAZ	Deutsche Allgemeine Zeitung
DBE	Deutsche Biographische Enzyklopädie
D.C.	District of Columbia
DDP	Deutsche Demokratische Partei
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DLG	Deutsche Lichtbild Gesellschaft
DNVP	Deutschnationale Volkspartei
DVP	Deutsche Volkspartei
EK I / II	Eisernes Kreuz Erster / Zweiter Klasse
EPF	Emergency Peace Federation
GG	Geschichte und Gesellschaft
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht
HZ	Historische Zeitschrift
IWnN	Im Westen nichts Neues
I.W.W.	Industrial Workers of the World
JCH	Journal of Contemporary History
Komintern	Kommunistische Internationale
KP	Kommunistische Partei
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KV	Kölnische Volkszeitung
KZ	Konzentrationslager
LEP	League to Enforce Peace

MG	Maschinengewehr
MGM	Militärgeschichtliche Mitteilungen
MGZ	Militärgeschichtliche Zeitschrift
Nazi	Nationalsozialist
NEA	Newspaper Enterprise Association
NS	Nationalsozialismus
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NSL	National Security League
OHL	Oberste Heeresleitung
RM	Reichsmark
SA	Sturmabteilung
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei Deutschlands
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
TU	Telegraphen-Union
UFA	Universum Film AG
UP	United Press
US	Die Vereinigten Staaten von Amerika betreffend
USA	Vereinigte Staaten von Amerika
USAMHI	U.S. Army Military History Institute
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
Wipro	Wirtschaftsstelle der Provinzpresse
ZfG	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft

---

# 1. Einleitung

## 1.1. Einführung

»Wer mein Buch gelesen hat und daraus nichts anderes entnimmt als den Wunsch, das darin Geschilderte alles selbst zu erleben, – ja, dem würde auch durch nichts anderes zu helfen sein.«  
Erich Maria Remarque im Juni 1929

Als Erich Maria Remarque sich im Herbst 1927 Abend für Abend an den Schreibtisch seiner Berliner Wohnung im Kaiserdamm 114 setzte, um ein Buch über das Fronterlebnis im Ersten Weltkrieg zu schreiben, hätte wohl niemand gedacht, nicht einmal er selbst, dass er damit auch ein Stück Geschichte schuf. Nicht viel hatte zuvor darauf hingedeutet, dass der Gesellschaftsjournalist und ehemalige Lehrer, Kaufmann, Buchhalter, Grabsteinhändler und Werbetexter mit gerade einmal 30 Jahren zum Bestsellerautor werden würde. Doch genau dies geschah, nachdem sein Kriegsroman *Im Westen nichts Neues* ab Januar 1929 in den Buchhandlungen lag. Die Wirkung seines Textes indes sollte weit über die Feuilletons hinausgehen. Schon wenige Wochen nach dessen Erscheinen sprach man in Deutschland und bald auch im Ausland vom ›Fall Remarque‹. Denn nie zuvor hatte ein Schriftsteller den Krieg so deutlich und zugleich öffentlichkeitswirksam »als ein Meer des Grauens, der Schmerzen und des Barbarismus«<sup>1</sup> beschrieben. Mit seiner »depressiv-resignativen These von der ›verlorenen Generation«<sup>2</sup> konterkarierte er zugleich jede glorifizierende Retrospektive auf das Fronterlebnis.

Während *Im Westen nichts Neues* noch heute als ›Bibel des Pazifismus‹ gelesen wird, wurde das Buch seinerzeit zum Politikum. Unbewusst hatte der aus einfachen Verhältnissen stammende Buchbinder-Sohn Remarque an der deut-

---

1 Kurt Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik, München 1968, S. 94.

2 Hans-H. Müller: Der Krieg und die Schriftsteller. Der Kriegsroman der Weimarer Republik, Stuttgart 1986, S. 303.

schen Historie mitgeschrieben und auch jenseits der Landesgrenzen mannigfaltige Reaktionen hervorgerufen. Wie stark der Roman polarisierte, zeigt dessen Rezeption durch die deutsche und amerikanische Presse exemplarisch auf. Von hasserfüllter Ablehnung bis hin zu euphorischer Vereinnahmung reichte das Meinungsspektrum. Gleichzeitig sagt dies viel über die politische und gesellschaftliche Lage in den beiden hier zu untersuchenden Ländern Deutschland und den USA aus, wie Remarque selbst erfahren musste. Größer hätten die Kontraste nicht sein können: Im amerikanischen Exil ab 1939 war er, der spätere US-Staatsbürger, ein anerkanntes Mitglied des Kulturbetriebs und verkehrte in höchsten Kreisen. Dagegen ging sein in Deutschland umstrittenes Buch im Mai 1933 in Flammen auf. Und weil die Nazis seiner nicht habhaft werden konnten, büßte zehn Jahre später Remarques Schwester Elfriede auf dem Schafott. Erst 1967 wurde der Schriftsteller als einer der »meistgelesenen, meist gepriesenen und meist angegriffenen« seiner Zeit von Bundespräsident Heinrich Lübke mit der Verleihung des Großen Verdienstkreuzes der Bundesrepublik Deutschland nicht nur geehrt, sondern gewissermaßen offiziell rehabilitiert.<sup>3</sup>

Warum, bleibt die Frage, schieden sich an *Im Westen nichts Neues* so sehr die Geister? »Das Thema«, versuchte sich der Autor Franz Carl Weiskopf 1956 an einer nachvollziehbaren Erklärung, »hatte es in sich. Das Thema und die Zeit der Publikation.«<sup>4</sup> Remarque warf in einer hoch politisierten Epoche Grundfragen auf, die eine Menge Brisanz in sich bargen – vor allem in seiner Heimat: Er fragte nach dem Bild jedes Lesers und Rezensenten vom Fronterlebnis, der Erinnerung an den vergangenen Krieg und damit dem Verhältnis zu einem möglichen neuen Krieg. Und schließlich fragte der Schriftsteller mit seinem Buch – implizit – nach der Stellung jedes Einzelnen zur demokratischen Staatsform der Weimarer Republik, deren tragende Kräfte eine Politik der internationalen Aussöhnung verfolgten.

Für die dem Frieden zugeneigten Zeitgenossen war Remarques Fronterzählung daher ein Hoffnungsschimmer in einer zunehmend militarisierten Atmosphäre. Neben dem Gedanken des Pazifismus, den der Autor verkündete, hatte sein Buch aus ihrer Sicht eine heilsame Wirkung auf eine desillusionierte Frontgeneration, die ihre schrecklichen Erlebnisse bislang nicht artikulieren konnte. Die Rechtskräfte hingegen erkannten in dem Roman den »Geist der

---

3 Vgl. zu den biografischen Angaben u. a. Thomas F. Schneider (Hg.): *Unabhängigkeit – Toleranz – Humor. Erich Maria Remarque 1898–1970*, Osnabrück 2001 (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 15); ders.: *Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«*. Text, Edition, Entstehung, Distribution und Rezeption (1928–1930), Tübingen 2004; Hans Wagener: *Remarque in Amerika – zwischen Erfolg und Exilbewußtsein*, in: *Erich Maria Remarque Jahrbuch*, Bd. 9, Osnabrück 1999, S. 18–38, sowie ders.: *Understanding Erich Maria Remarque*, Columbia, South Carolina 1991, S. XI–XII und 1–8.

4 Franz Carl Weiskopf: *Literarische Streifzüge*, Ost-Berlin 1956, S. 55.

Niederlage«<sup>5</sup> von 1918. Über Jahre hinweg hatten sie die Kriegserfahrungen der Soldaten ideologisch aufgewertet und erst so zum sogenannten ›Fronterlebnis‹ stilisiert.<sup>6</sup> Das erlebte Grauen wurde dabei als altruistische Opferbereitschaft und vaterländisches Heldentum gedeutet und positiv konnotiert. Als Gegenpol zur missliebigen Nachkriegsordnung setzten die republikfeindlichen Kreise die Wertewelt der Front gezielt gegen die Republik ein, weshalb das Kriegserlebnis nach 1918 »zu einem politisch-ideologischen Faktor ersten Ranges« wurde, wie Kurt Sontheimer treffend formuliert.<sup>7</sup> Doch nun machte ihnen der Schriftsteller mit seiner gänzlich unheroischen Frontschilderung das Sinngebungsmonopol über den Ersten Weltkrieg streitig. Mit jeder weiteren Rekordmarke, die das Buch mit seiner Auflage erklimmte, wuchs für die Remarque-Gegner die Gefahr durch *Im Westen nichts Neues*.

Auch in den USA, Remarques späterem Exil, war die Deutung des Ersten Weltkriegs und der soldatischen Erfahrungen Ende der 1920er Jahre ein zentrales Thema. Für die aufstrebende Weltmacht war es der erste Krieg auf fremden Boden gewesen, dessen Sinn, Wesen und Ausgang mit zeitlichem Abstand immer kritischer gesehen wurde. Der Versailler Vertrag galt als Enttäuschung, da sich in Europa offensichtlich revanchistische Tendenzen durchsetzten. Ein stabiler Frieden auf dem alten Kontinent, den der Einsatz in Übersee zum Ziel gehabt hatte, schien immer unwahrscheinlicher zu werden. Insofern stand das erbrachte Opfer der Vereinigten Staaten im ›Great War‹ für die Mehrheit der Amerikaner in keinem Verhältnis mehr zum Ertrag.

5 Ernst Jüngers Bruder Friedrich Georg über *Im Westen nichts Neues*. Vgl. Edmund Schultz (Hg.): Das Gesicht der Demokratie. Ein Bilderwerk zur Geschichte der deutschen Nachkriegszeit. Mit einer Einleitung von Friedrich Georg Jünger, 2. Aufl., Leipzig 1931, S. 133f.

6 Der vor allem von der politischen Rechte genutzte Begriff des ›Fronterlebnisses‹ beinhaltet eine ideologische Subjektivität. Wenn es um diese mythisierte Form geht, wird dies im Folgenden deutlich werden. Andererseits wird sich im Verlauf der Rezeptionsanalyse zeigen, dass der Terminus von den Rezensenten häufig synonym mit den Begriffen »Kriegserlebnis«, »Fronterlebnisse«, »Fronterfahrungen« oder »Kampferlebnis« verwendet wurde. Der Verfasser erlaubt sich daher, auch die authentischen Kriegserfahrungen jedes einzelnen Soldaten – völlig wertneutral – als »Fronterlebnis« zu bezeichnen. Freilich muss hier in Übereinstimmung mit Wolfgang J. Mommsen eingeschränkt werden, dass es »kein auch nur annähernd einheitliches Kriegserlebnis« gab. »Vielmehr hatte jedermann sein eigenes Kriegserlebnis« (Wolfgang J. Mommsen: Der Erste Weltkrieg. Anfang vom Ende des bürgerlichen Zeitalters, Bonn 2004, S. 146). Es kann also nur darum gehen, allgemeine Grundströmungen in den Fronterlebnissen der Soldaten aufzuzeigen und diese den anschließend fabrizierten Mythen gegenüberzustellen. Im Übrigen wurde der Begriff »Erlebnis« durch Autoren wie Georg Simmel und Wilhelm Dithy bereits um die Jahrhundertwende zunehmend populär und brachte eine Sehnsucht nach Ganzheit zum Ausdruck. Neben dem ›Fronterlebnis‹ erhielt im und nach dem Ersten Weltkrieg auch das ›Augusterlebnis‹ einen populistischen Bedeutungsgehalt. Vgl. Manfred Hettling: Kriegserlebnis, in: Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Hg.) in Verbindung mit Markus Pöhlmann: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, aktual. und erwei. Studienausgabe, Paderborn 2009, S. 638.

7 Sontheimer: Antidemokratisches Denken, S. 110.

Im Rahmen dieser Aufarbeitung rückte die Frontgeneration in den Mittelpunkt des Diskurses. Immerhin waren über eine Viertelmillion junger Männer auf fremden Boden verletzt oder getötet wurden. Zudem hatten etliche der mehr als zwei Millionen über den Atlantik verschifften Soldaten angesichts ihrer Kriegserlebnisse Wiedereingliederungsprobleme in die Nachkriegsgesellschaft, welche sich viele Mitmenschen nicht erklären konnten. Zwar hatte der von der amerikanischen Schriftstellerin Gertrude Stein geprägte Begriff der ›Lost Generation‹ schon einige Jahre vor der US-Verlegung von Remarques Erfolgsroman im Juni 1929 die Runde gemacht, doch erst mit *All Quiet on the Western Front* fühlte sich diese ›verlorene Generation‹ erstmals wirklich repräsentiert. Das Buch aus Deutschland öffnete den Amerikanern die Augen für den wahren Charakter des modernen Abnutzungskriegs und die Folgen für die Soldaten. Unabhängig von der Herkunft des Verfassers erkannten die Leser Remarques Schilderung als Kriegserlebnis des ›Unbekannten Soldaten‹ aller Nationen an. Die zuvor erschienenen kriegskritischen Werke einheimischer Autoren wie Ernest Hemingway, E.E. Cummings oder John Dos Passos waren längst nicht auf eine so große Resonanz gestoßen wie ihr deutsches Pendant mit seiner desillusionierenden Darstellung der Front.

Obschon die soziopolitischen Kontexte komplett unterschiedlich waren, bewegte Remarque in Deutschland, den USA und in vielen anderen Ländern die Gemüter. Je höher die Verkaufszahlen seines Kriegsromans schossen, desto mehr Menschen tauschten sich im Alltag darüber aus. Es entstand ein regelrechter Rummel um den Bestseller, der schließlich sogar die Politik im In- und Ausland veranlasste, sich damit zu befassen: Unter anderem in Österreich und der Tschechoslowakei wurde *Im Westen nichts Neues* aus den Soldaten-Bibliotheken verbannt, der faschistische Führer Benito Mussolini untersagte gleich den gesamten Vertrieb in Italien, während der Thüringer Landtag die Verwendung des Buches im Schulunterricht verbot.

Die Presse als wichtigstes Medium der Informationsvermittlung und Meinungsbildung wirkte entscheidend an der großen Öffentlichkeit für die Geschichte von Paul Bäumer und seinen Kameraden mit. In Deutschland fungierten die Zeitungen dabei nicht nur als Spiegel des Geschehens, sondern ergriffen in dem bald erbitterten publizistischen Streit selbst Partei für oder gegen *Im Westen nichts Neues*. Es gab kaum ein Blatt, das sich nicht zu dem Buch äußerte – und das, obwohl dessen Verfasser überzeugt war, »jede politische, soziale, religiöse oder sonstige Stellungnahme« vermieden zu haben. »Erst durch seinen Erfolg«, stellte Remarque im Juni 1929 richtig fest, »wurde es in die politische Debatte gezogen.«<sup>8</sup> Schnell sprang das Thema von den Literatur-

---

8 Axel Eggebrecht: Gespräch mit Remarque, in: *Die Literarische Welt*, Berlin, Nr. 24 vom 14. 6. 1929 (5. Jg.), S. 1.

spalten auf die Titelseiten und den politischen Teil der Zeitungen über. Damit war es inzwischen kein kulturelles Ereignis mehr, sondern ein politisch-gesellschaftliches, das »tief in die Gefühlswelt und die Gesinnungen des Deutschlands der Nachkriegszeit« eingriff, wie die *Kölnische Volkszeitung* im Juni 1929 darlegte.<sup>9</sup> Zugleich erreichte der »Bürgerkrieg der Erinnerungen«<sup>10</sup> mit dem »Kampf um Remarque«<sup>11</sup>, so die Herausgeber des Romans, seinen vorläufigen Höhepunkt.

Im Gegensatz zur deutschen Presse nahmen amerikanische Zeitungen und Zeitschriften keine aktive Rolle im Kampf um die Deutungshoheit über den Ersten Weltkrieg ein. Sie bezogen durchaus klare Positionen, verfolgten aber keine politische Agenda und hielten an ihrer Überparteilichkeit fest. Umso mehr sorgte die hitzige deutsche Debatte für Erstaunen in den USA. Nachdem die junge deutsche Republik während der Ära Stresemann gerade erst deutlich an Ansehen gewonnen hatte, bereitete den amerikanischen Kommentatoren das Aufbegehren der Rechtskräfte gegen Remarque zunehmend Sorgen. Für Deutschlands Zukunft verhiess dies nichts Gutes.

Mit der Hollywood-Verfilmung des Buches leisteten dann auch die Vereinigten Staaten ihren Beitrag zur Remarque-Debatte, welche sich im sogenannten Berliner »Filmkrieg« nochmals zuspitzte. Als der Streifen der Universal Pictures Corporation im Dezember 1930 in der deutschen Hauptstadt anlief, war *All Quiet on the Western Front* in den USA im Frühjahr desselben Jahres bereits ein Kassenschlager gewesen. Im November 1930 hatte der vom deutschstämmigen Carl Laemmle produzierte Streifen sogar die Academy Awards für den besten Film und die beste Regie erhalten. Die politische Rechte in Deutschland fand gar nichts Erbauliches an der Leinwandfassung des Romans und intensivierte ihre Agitation gegen die verhasste Fronterzählung noch einmal. Dabei war ihre Ablehnung von *Im Westen nichts Neues* stets mit der Vermittlung der eigenen Weltanschauung verknüpft. Und da diese gegen die Republik gerichtet war, entwickelte sich der Kampf gegen Remarques Werk zu einem Stellvertreterkrieg um die demokratische Staatsform, den die republikstützenden Kräfte letztlich verloren.<sup>12</sup> So ist die deutsche Remarque-Rezeption gleichsam ein Paradigma für den Untergang der Weimarer Republik.

---

9 N.N.: Streiflichter, in: *Kölnische Volkszeitung*, Nr. 396 vom 8.6.1929 (70. Jg.).

10 Edgar Wolfrum: *Geschichte als Waffe. Vom Kaiserreich bis zur Wiedervereinigung*, Göttingen 2001, S. 33.

11 Sonderprospekt des Propyläen-Verlags zur 650.000 Auflage von »Im Westen nichts Neues« in Deutschland (»Der Kampf um Remarque«), Berlin 1929.

12 Vgl. Wilhelm von Sternburg: »Als wäre alles das letzte Mal«. Erich Maria Remarque. Eine Biographie, Köln 1998, S. 151.

Zugleich markiert die Debatte um *Im Westen nichts Neues* das Ende der vergleichsweise stabilen und prosperierenden »goldenen zwanziger Jahre«<sup>13</sup> – in Deutschland wie auch in den USA. Mit der Großen Depression beschleunigte sich die politische Radikalisierung in Remarques Heimatland, während sich in Amerika in Bezug auf Europa Resignation breitmachte und man sich auf die Probleme im eigenen Land fokussierte.

Auch ein Jahrhundert, nachdem an der von Remarque beschriebenen Westfront die Waffen niedergelegt wurden, wirkt *Im Westen nichts Neues* unvermindert fort. In mehr als 50 Sprachen übersetzt, gilt das Buch nicht nur weiterhin als Klassiker der Weltliteratur, sondern wird rund um den Globus als Friedensappell gelesen. Die Jubiläen 2014 und 2018 haben Remarques unbeschönigendem Bild vom Krieg einen zusätzlichen Popularitätsschub gegeben.<sup>14</sup> *Im Westen nichts Neues* ist Unterrichtsgegenstand an Schulen<sup>15</sup> und Universitäten, wird häufig in den Medien thematisiert und an Schauspielbühnen im In- und Ausland aufgeführt. Eine gemeinsame Adaption des Stoffes durch das Hamburger Thalia-Theater und das Nationaltheater im belgischen Gent war beispielsweise Bestandteil des Gedenktages »1914–2014. Hundert europäische Jahre«, zu dem der damalige Bundespräsident Joachim Gauck am 27. Juni 2014, dem Vorabend des 100. Jahrestages des Attentats von Sarajewo, ins Berliner Schloss Bellevue eingeladen hatte. »Front«, so der Name des Stückes, wurde vom Bundespräsidialamt zum wichtigsten kulturellen Beitrag im Gedenkjahr an den Ersten Weltkrieg erklärt.<sup>16</sup>

13 Bärbel Schrader und Jürgen Schebera weisen darauf hin, dass eigentlich nur von fünf »goldenen zwanziger Jahren« gesprochen werden kann – jene Periode von 1924 bis 1929, die allgemein als »Ära Stresemann« bezeichnet wird. Vgl. Bärbel Schrader und Jürgen Schebera: *Kunst-Metropole Berlin 1918–1933*, Berlin/Weimar 1987, S. 5.

14 Thomas F. Schneider hat bereits 2002 das nahezu ungebrochene Interesse an dem deutschen Schriftsteller nachgewiesen. Anhand von Übersetzungs- und Ausgabenzahlen seit den 1920er Jahren kam er zu dem Ergebnis, dass ab Mitte der 1950er Jahre zunächst eine knapp zwei Jahrzehnte dauernde Remarque-Renaissance einsetzte, bevor es etwas ruhiger um den 1970 verstorbenen Autor wurde. Der Fall des Eisernen Vorhangs und Remarques 100. Geburtstag 1998 brachten seinen Werken dann neue Aufmerksamkeit ein. Vgl. Thomas F. Schneider: *Einige Beobachtungen zu den Übersetzungs- und Ausgabenzahlen der Werke Erich Maria Remarques*, in: ders. und Roman R. Tschaikowski (Hg.): *In 60 Sprachen. Erich Maria Remarque: Übersetzungsgeschichte und -probleme*, Osnabrück 2002 (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 16), S. 152–156.

15 So zum Beispiel im Kerncurriculum der gymnasialen Oberstufe und der Abiturprüfung 2016 in Niedersachsen. Vgl. Thomas F. Schneider: »Dieses Buch gehört in die Schulstube.« Die internationale Rezeption von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues*, in: Hans-Heino Ewers (Hg.): *Erster Weltkrieg. Kindheit, Jugend und Literatur*, Frankfurt am Main u. a. 2016 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien, Bd. 104), S. 128 und 131.

16 Vgl. Armgard Seegers: Mit »Front« zum Sommerfest im Schloss Bellevue, in: *Hamburger Abendblatt*, 27.6.2014 [online], verfügbar unter: <https://www.abendblatt.de/kultur-live/article129521113/Mit-Front-zum-Sommerfest-im-Schloss-Bellevue.html> [4.7.2018]; sowie Bundespräsidialamt: *Abendveranstaltung »1914–2014. Hundert europäische Jahre«*, 27.6.2014

Rückblickend ist es nach wie vor ein Phänomen: Warum bewegte der Text gerade dieses nach Orientierung suchenden jungen Mannes Abermillionen Leser in aller Welt? Er, der in einer – wie er selbst fand – katholisch geprägten »kleinbürgerlichen Atmosphäre« in Osnabrück aufgewachsen war?<sup>17</sup> Weshalb polarisierten seine Worte stärker als die jedes anderen deutschen Schriftstellers seiner Epoche, obwohl Remarque bis dato nur durchschnittliche literarische Gehversuche unternommen hatte? Warum berührt seine Geschichte heute noch so stark wie damals – trotz oder gerade wegen all der Kriege, die auf die erste Katastrophe des 20. Jahrhunderts folgten?<sup>18</sup> Auch dies sind Fragestellungen, denen anhand der Rezeption von *Im Westen nichts Neues* durch die deutsche und amerikanische Presse nachgegangen werden soll.

## 1.2. Fragestellung und Zielsetzungen

Die vorliegende Arbeit versteht sich als Beitrag zum Forschungsfeld Kriegserlebnis. Diesem ist im Zuge der Aufwertung der Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs in den vergangenen Dekaden eine wachsende Aufmerksamkeit in der Geschichtswissenschaft zuteilgeworden. Das Hauptziel der Untersuchung besteht darin, einen möglichst umfangreichen Überblick über die Rezeption von *Im Westen nichts Neues* durch die Presse der Weimarer Republik und vergleichend dazu der US-Presse im selben Zeitraum zu geben. Der Schwerpunkt liegt dabei auf den Jahren 1929 und 1930. Den thematischen Rahmen bildet die retrospektive Deutung des Fronterlebnisses und damit zugleich des Weltkriegs im Allgemeinen. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, warum gerade Erich Maria Remarques Erzählung in den Mittelpunkt des Diskurses um das »Erbe der Front« rückte, wo doch der Roman bei Weitem nicht der einzige war, der sich kritisch mit dem Krieg befasste. Was führte dazu, dass *Im Westen nichts Neues* in Deutschland zu einem derartigen Politikum wurde? Und warum erfuhr in den

---

[online], verfügbar unter: <http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Joachim-Gauck/Reden/2014/06/140627-Gedenkveranstaltung-1914-2014-abends.html> [4.7.2018].

17 Wilhelm Scherp: Der Gefangene seines Ruhmes. Remarque spricht über sich selbst, in: *Kölnische Zeitung*, Nr. 648 vom 26. 11. 1929 (84. Jg.), S. 4.

18 Eine persönliche Beobachtung zur anhaltenden Popularität von Erich Maria Remarque machte der Verfasser dieser Arbeit am 26. Juni 2014 in der Universität Hamburg. Im Rahmen einer Vorlesungsreihe zum Ersten Weltkrieg besuchten rund 80 Zuhörer einen Vortrag von Thomas F. Schneider über die Entstehungs- und Wirkungsgeschichte von *Im Westen nichts Neues*. Der gut gefüllte Hörsaal war insofern überraschend, als dass parallel die deutsche Fußballnationalmannschaft um den Einzug in die nächste Runde der Weltmeisterschaft spielte – angesichts einer TV-Einschaltquote von 84 Prozent eine scheinbar übermächtige publizistische Konkurrenz.

Vereinigten Staaten ausgerechnet ein Schriftsteller aus dem ehemaligen Fein-  
desland eine solch enorme Publizität und Anerkennung?

Zu untersuchen wird im Detail sein, welche Rückschlüsse die Rezensionen in  
ihrer Gesamtheit auf die soziopolitischen Strömungen in beiden Ländern zu-  
lassen. Mit Blick auf die Weimarer Republik bedeutet das, Indizien für die ge-  
samtgesellschaftliche Radikalisierung in der ausgehenden Ära Stresemann zu  
finden. Welche Ideologien traten in der Auseinandersetzung mit dem Erfolgs-  
roman und der anschließenden Kinoadaptation zutage? Kann der ›Fall Remarque‹  
als Teil eines größeren Kulturkampfes weitere Erklärungen für den Aufstieg der  
Nationalsozialisten und das Ende der Demokratie in Deutschland liefern? Steht  
umgekehrt der Umgang mit *All Quiet on the Western Front* in den USA für die  
damalige Friedenssehnsucht im Land? Finden sich in den Rezeptionszeugnissen  
vielleicht sogar Anhaltspunkte für einen wachsenden amerikanischen Isolatio-  
nismus, der auf den enttäuschenden Nachkriegsentwicklungen in Europa fußte?  
Und warum arbeitete die Siegnation erst ein Jahrzehnt nach dem Waffen-  
stillstand die Folgen des ›Great War‹ auf? Die kriegskritische Geschichte aus  
Deutschland lieferte hierfür ein regelrechtes Ventil.

Ferner wirft die Remarque-Rezeption Schlaglichter auf die wechselhaften  
deutsch-amerikanischen Beziehungen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.  
Nachdem sich diese in den 1920er Jahren entscheidend verbessert hatten, hellten  
sich auch die Perzeptionen von Deutschland in den Vereinigten Staaten auf. In  
vielen Rezensionen von *All Quiet on the Western Front* in der US-Presse wird  
deutlich werden, dass die alten, von Propaganda induzierten Feinbilder der  
›Hunnen‹ so nicht mehr existierten. An ihre Stelle trat der Gedanke der Völ-  
kerversöhnung. Die Frage ist, ob Remarques Roman davon profitierte – oder ob  
er selbst einen Teil dazu beitrug. Womöglich trifft auch beides zu.

Erörtert werden soll im Verlauf der Arbeit außerdem, welchen Einfluss dieses  
neue Deutschland-Bild auf die Zukunftsprognosen der politischen Kommen-  
tatoren in den USA für die Weimarer Republik hatte. Könnte es sein, dass ihnen  
die positiven Images im Weg standen, das sich anbahnende Unheil in Remarques  
Heimatland zu erkennen? Einblicke hierzu kann insbesondere die amerikani-  
sche Presseberichterstattung über den ›Filmkrieg‹ um *Im Westen nichts Neues*  
liefern, welcher beispielhaft für die transatlantischen Wechselwirkungen in der  
Rezeption steht. Wie reagierten die amerikanischen Journalisten auf die Angriffe  
von rechts gegen ein Kulturprodukt aus den Vereinigten Staaten? Veranlasste sie  
die Agitation der Nationalsozialisten und das darauffolgende Filmverbot im  
Dezember 1930 dazu, ihr Deutschland-Bild erneut zu revidieren?

Ein weiteres Ziel der Quellenanalyse ist es, das unterschiedliche Rollenver-  
ständnis der deutschen und amerikanischen Presse aufzuzeigen. Inwieweit  
gaben die Zeitungen und Zeitschriften vorherrschende Meinungen wieder – und  
wann ergriffen sie selbst aktiv Partei im Erinnerungskampf um den Ersten

Weltkrieg? Warum und mit welchen Methoden wurde Remarques Buch bekämpft bzw. verteidigt? Und welche politische Programmatik stand dahinter? Die Antworten auf diese Fragen können Hinweise auf den demokratischen Reifegrad beider Staaten geben. Um ihrer Funktion als vierte Gewalt in der Demokratie gerecht zu werden, ist die Unabhängigkeit der Presse schließlich Voraussetzung.

Darüber hinaus soll diskutiert werden, welche Auswirkungen außer-textuelle Faktoren auf die Rezeption hatten. Denn nicht nur die Weltbilder der Rezensenten prägten die Kritiken, sondern auch die Marketingangaben all jener, die an Remarques Geschichte verdienen wollten: allen voran die Buchverlage Ullstein und Little, Brown & Company sowie die Filmproduktionsfirma Universal Pictures und Kinoteater, die den Hollywood-Streifen zeigten. Ohne diese vielfältigen externen Einflüsse lässt sich die Heterogenität der Reaktionen auf ein- und dieselben Wörter und Bilder – von leichten Änderungen und den unterschiedlichen Sprachen einmal abgesehen – nicht erklären.

Über allem steht letztlich die Frage, welche Wirkkraft künstlerische Mahnungen vor dem Krieg am Ende gehabt haben. Viele Zeitgenossen knüpften diesbezüglich große Hoffnungen an Remarques gar nicht erbauliche Schilderung von der Front. Die hohen Auflagenzahlen und ausverkauften Kinosäle schienen ihnen recht zu geben. Der Pazifismus, so die mehrheitliche Erwartung der Kriegsgegner, werde sich durch *Im Westen nichts Neues* quasi von selbst verbreiten. Doch führte eine – unterstellte – Identifikation im Publikum automatisch zu aktiven Handlungen gegen den Krieg? Und selbst wenn dies so war: Welche Grenzen hat dann der pazifistische Einfluss von Kunst angesichts realer politischer und ökonomischer Interessen, Kriegslobbyismus und Propaganda?

Noch heute lassen sich diese Fragen schwer beantworten, da es nach wie vor an wissenschaftlichen Methoden zum Rezeptionsverhalten des Publikums fehlt. Der Unterschied zu 1929/30 indes ist: Aufgrund des historischen Wissens werden keine derart großen Erwartungen mehr in die friedensstiftende Wirkung von Kunst und Literatur gesetzt. Die damalige Euphorie und anschließende Ernüchterung vieler Pazifisten bezüglich *Im Westen nichts Neues* lassen trotzdem tief in den Zeitgeist der Weimarer Republik und der USA in der kurzen Zwischenkriegszeit blicken. Deshalb soll dieser übergeordnete Aspekt in der Rezeptionsanalyse stets mitbetrachtet werden.

### 1.3. Forschungsstand

100 Jahre Kriegsende, 100 Jahre Weltkriegsforschung. Wie schon zum Jubiläum des Kriegsbeginns 2014 haben Geschichtswissenschaftler in aller Welt den Jahrestag des Waffenstillstands am 11. November 2018 zum Anlass genommen,

ihre Untersuchungen zu dem weiten und längst noch nicht ausgeforschten Themenfeld zu präsentieren. Nachdem bereits im vergangenen Jahrzehnt durchschnittlich 150 Publikationen per annum über den Ersten Weltkrieg erschienen sind<sup>19</sup>, ist die Welle an wissenschaftlicher Literatur zuletzt noch einmal angewachsen.<sup>20</sup> Begleitet wird sie von regen populärwissenschaftlichen Debatten in den Medien.

Auch die vorliegende Arbeit hat den Anspruch, zum kulturgeschichtlichen Diskurs über den Ersten Weltkrieg und dessen Folgen beizutragen. Als länderübergreifende Studie über Fronterlebnis- und Weltkriegserinnerung wird sie zum einen den Blick für die weltanschaulichen Orientierungen sowohl in Deutschland als auch den Vereinigten Staaten Ende der 1920er Jahre schärfen. Zum anderen ermöglicht die vergleichende Analyse der Presserezeption von Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* Erkenntnisse über die transatlantischen Beziehungen und Perzeptionen dieser Zeit. Vor dem Hintergrund

19 Vgl. Mommsen: *Der Erste Weltkrieg*, S. 7.

20 Über neue Forschungsliteratur und Trends in der Weltkriegsforschung: Stig Förster: *Hundert Jahre danach. Neue Literatur zum Ersten Weltkrieg*, in: *Neue Politische Literatur* (2015), Jg. 60, Nr. 1, S. 5–25; Alan Kramer: *Recent Historiography of the First World War*, in: *Journal of Modern European History* (2014), Bd. 12, Nr. 1, S. 5–27 und Bd. 12, Nr. 2, S. 155–174 (Fortsetzung); Das Santanu, Gerhard Hirschfeld, Heather Jones, Jennifer Keene, Boris Kolonitskii und Jay Winter: *Global Perspectives on World War I. A Roundtable Discussion*, in: *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History* (2014), Jg. 11, Nr. 1, S. 92–119. *Neue Forschungsansätze und Debatten zum Kriegsausbruch*: Andreas Gestrich und Hartmut Pogge von Strandmann (Hg.): *Bid for World Power? New Research on the Outbreak of the First World War*, Oxford/New York 2017; Werner Röhr: *Hundert Jahre deutsche Kriegsschulddebatte. Vom Weißbuch 1914 zum heutigen Geschichtsrevisionismus*, Hamburg 2015; Sean McMeekin: *Juli 1914. Der Countdown in den Krieg*, Berlin 2014; Gerd Krumeich: *Juli 1914. Eine Bilanz. Mit 50 Schlüsseldokumenten zum Kriegsausbruch*, Paderborn 2013; Christopher Clark: *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, München 2013. *Neue und überarbeitete Überblicksdarstellungen*: Gerd Krumeich: *Deutschland, Frankreich und der Krieg. Historische Studien zu Politik, Militär und Kultur*, hg. von Susanne Brandt, Thomas Gerhards und Uta Hinz, Essen 2015; Stéphane Audoin-Rouzeau und Jean-Jacques Becker (Hg.): *Encyclopédie de la Grande Guerre, 1914–1918. Histoire et Culture*, erweiter. Ausg., Montrouge 2014; Jay Winter (Hg.): *The Cambridge History of the First World War*, 3 Bde., Cambridge u. a. 2014; Hew Strachan: *Der Erste Weltkrieg. Eine neue illustrierte Geschichte*, München 2014; Wolfgang Kruse (Hg.): *Der Erste Weltkrieg*, Darmstadt 2014; Gerd Krumeich: *Der Erste Weltkrieg. Vom Krieg der Großmächte zur Katastrophe Europas*, Bonn 2014; Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Hg.) in Verbindung mit Markus Pöhlmann: *Enzyklopädie Erster Weltkrieg*, erneut aktualisierte und erw. Studienausg., 2. Aufl., Paderborn 2014; Niall Ferguson: *Krieg der Welt. Was ging schief im 20. Jahrhundert?*, Berlin 2014; Herfried Münkler: *Der Große Krieg. Die Welt 1914 bis 1918*, Berlin 2013. *Kulturgeschichtliche Aspekte*: Jay Winter: *War beyond Words. Languages of Remembrance from the Great War to the Present*, Cambridge u. a. 2017; Steffen Bruendel: *Jahre ohne Sommer: Europäische Künstler in Kälte und Krieg*, München 2016; ders.: *Zeitenwende 1914. Künstler, Dichter und Denker im Ersten Weltkrieg*, Göppingen 2014; Dietrich Schubert: *Künstler im Trommelfeuer des Krieges 1914–1918*, Heidelberg 2013; Geert Buelens: *Europas Dichter und der Erste Weltkrieg*, Berlin 2014.

der deutsch-amerikanischen Spannungen in den vergangenen Jahren ist eine Vergegenwärtigung des historisch intensiven Verhältnisses zwischen beiden Ländern aktueller und lohnenswerter denn je – gerade weil dieses in den vergangenen hundert Jahren mehrfach von Abstoßung und Nähe, Krieg und Frieden geprägt war.

Das im Zentrum dieser Untersuchung stehende Kriegserlebnis 1914–1918 und dessen Deutung in der Nachkriegsgesellschaft hat im Zuge des in den 1980er Jahren erfolgten Paradigmenwechsels von der Strukturgeschichte zur Geschichte als ›Erfahrungswissenschaft‹ ein großes Interesse hervorgerufen.<sup>21</sup> Verschiedenste kultur-, mentalitäts- und alltagshistorische Blickwinkel rückten die Kriegserfahrungen und -verarbeitungen der einfachen Leute – Soldaten wie Zivilisten – als »Gegenstand quellenorientierter Forschung«, so Gerd Krumeich und Gerhard Hirschfeld, in den Mittelpunkt.<sup>22</sup> Auf Basis von Briefen, Tagebüchern, Familienchroniken, Nachlassprotokollen etc. konnte so im Ansatz eine Geschichte – mit den Worten Wolfram Wettes – vom »Krieg des kleinen Mannes«<sup>23</sup> geschrieben werden.<sup>24</sup>

Für die Rekonstruktion des eigentlichen Fronterlebnisses wurden insbesondere Feldpostsammlungen herangezogen.<sup>25</sup> Als relativ gut erschlossene Quellengattung der historischen Mentalitäten-Forschung haben sich die Briefe von Soldaten als wertvoll erwiesen, der »[schweigsamen] Gestalt des feldgrauen Kämpfers und Dulders mit dem vom Stahlhelm überschatteten Antlitz«, wie Karl Dietrich Erdmann noch 1983 konstatierte, eine Stimme zu verleihen.<sup>26</sup> Neben Wolfram Wette machten sich seit den 1990er Jahren vor allem Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann<sup>27</sup> in der deutschen Kriegserlebnisforschung darum verdient,

21 Vgl. u. a. Bruno Thoß: Der Erste Weltkrieg als Erlebnis und Ereignis. Paradigmenwechsel in der westdeutschen Weltkriegsforschung seit der Fischer-Kontroverse, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 1012–1043.

22 Gerd Krumeich und Gerhard Hirschfeld: Die Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, in: dies. und Irina Renz (Hg.) in Verbindung mit Markus Pöhlmann: Enzyklopädie Erster Weltkrieg, aktual. und erweit. Studienausgabe, Paderborn 2009, S. 310.

23 Wolfram Wette (Hg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992.

24 Vgl. hierzu grundlegend Bernd Hüppauf: Was ist Krieg? Zur Grundlegung einer Kulturgeschichte des Kriegs, Bielefeld 2013, sowie Gerd Krumeich: Kriegs-(Un)Kultur? Zur deutschen und französischen Forschung über eine Kulturgeschichte des Ersten Weltkriegs, in: Christoph Cornelißen (Hg.): Geschichtswissenschaft im Geist der Demokratie. Wolfgang J. Mommsen und seine Generation, Berlin 2010, S. 99–114.

25 Vgl. auch Kap. 3.1, S. 70f.

26 Karl Dietrich Erdmann: Der Erste Weltkrieg, 4. Aufl., Stuttgart 1983, S. 233.

27 Bernd Ulrich und Benjamin Ziemann (Hg.): Frontalltag im Ersten Weltkrieg. Wahn und Wirklichkeit. Quellen und Dokumente, Frankfurt am Main 1994; dies.: Das soldatische Kriegserlebnis, in: Wolfgang Kruse (Hg.): Eine Welt von Feinden. Der Große Krieg 1914–1918, Frankfurt am Main 1997, S. 127–159; Bernd Ulrich: Die Augenzeugen. Deutsche

die »Tragödie des gemeinen Soldaten im Weltkriege«<sup>28</sup> zu illustrieren. Gleiches gilt für Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz mit ihrer richtungsweisenden Quellensammlung aus dem Jahr 1993<sup>29</sup>. Erwähnenswert sind ferner Beiträge von Richard Bessel<sup>30</sup>, Aribert Reimann<sup>31</sup>, Anne Lipp<sup>32</sup>, Wolfgang J. Mommsen<sup>33</sup> und zuletzt Jens Ebert<sup>34</sup>.

Allerdings sind inzwischen Grenzen sogenannter Egoquellen wie Feldpost und Tagebücher erkennbar geworden. Ohne die Kontextualisierung dieser Zeitdokumente als spezifische Repräsentationsform des Kriegserlebnisses wird die Schreibung einer »Kriegsgeschichte von unten« zu eindimensional geraten, sind sich Forscher heute weitestgehend einig.<sup>35</sup> Daher ist es nachvollziehbar, dass in der jüngeren Kriegskulturforschung »Mentalitäten, Erfahrungswelten, Propaganda und Ideologie wieder stärker zusammen [fließen]« als in der reinen Erlebnisforschung, wie Krumeich und Hirschfeld betonen.<sup>36</sup>

Einen Wandel hat auch die Analyse von Kriegsliteratur durchgemacht. Von der Kriegsschreibung über die »großen Männer« (Heeresführer, Politiker, Diplomaten etc.), die nach 1918 bald auf ein nachlassendes Interesse bei der Le-

---

Feldpostbriefe in Kriegs- und Nachkriegszeit 1914–1933, Essen 1997; Benjamin Ziemann: Das »Fronterlebnis« des Ersten Weltkriegs – eine sozialhistorische Zäsur?, in: Hans Mommsen (Hg.): Der Erste Weltkrieg und die europäische Nachkriegsordnung. Sozialer Wandel und Formveränderung der Politik, Köln 2000, S. 43–82.

28 Martin Hobohm: Das Fronterlebnis in der Dichtung. »Im Westen nichts Neues« (Leserbrief), in: *Vossische Zeitung*, Berlin, Nr. A300 vom 16. 12. 1928 (226. Jg.).

29 Gerhard Hirschfeld, Gerd Krumeich und Irina Renz (Hg.): »Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...« Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt am Main 1993, S. 175–198.

30 Richard Bessel: Kriegserfahrungen und Kriegserinnerungen: Nachwirkungen des Ersten Weltkriegs auf das politische und soziale Leben der Weimarer Republik, in: Marcel van der Linden und Gottfried Mergner (Hg.): Kriegsbegeisterung und mentale Kriegsvorbereitung. Interdisziplinäre Studien, Berlin 1991, S. 125–140.

31 Aribert Reimann: Die heile Welt im Stahlgewitter. Deutsche und englische Feldpost aus dem Ersten Weltkrieg, in: Gerhard Hirschfeld et al. (Hg.): Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkriegs, Essen 1997, S. 130.

32 Anne Lipp: Friedenssehnsucht und Durchhaltebereitschaft. Wahrnehmungen und Erfahrungen deutscher Soldaten im Ersten Weltkrieg, in: *Archiv für Sozialgeschichte* (1996), Nr. 36, S. 279–292.

33 Wolfgang J. Mommsen: Kriegsalltag und Kriegserlebnis im Ersten Weltkrieg, in: *MGZ* (2000), Nr. 59, S. 125.

34 Jens Ebert (Hg.): Vom Augusterlebnis zur Novemberrevolution. Briefe aus dem Weltkrieg 1914–1918, Göttingen 2014.

35 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«, S. 11 f. Siehe u. a. auch Elke Scherstjanoi: Als Quelle nicht überfordern! Zu Besonderheiten und Grenzen der wissenschaftlichen Nutzung von Feldpostbriefen in der (Zeit-)Geschichte, in: Veit Diczuneit, Jens Ebert, Thomas Jander (Hg.): Schreiben im Krieg – Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, S. 117–125.

36 Krumeich und Hirschfeld: Geschichtsschreibung zum Ersten Weltkrieg, S. 312.

erschaft stieß,<sup>37</sup> hatten sich Geschichts- und Literaturwissenschaftler allmählich der Narration des einfachen Muschkoten zugewandt. Erste Forschungen zur Kriegsliteratur über den Ersten Weltkrieg erschienen noch in den 1930er Jahren. Nachdem es vor und nach dem Zweiten Weltkrieg etwas ruhiger um das Genre wurde, erlebte es seit den späten 1960er Jahren als Untersuchungsgegenstand eine Renaissance.<sup>38</sup> Standards setzten dabei für den Kriegsroman der Weimarer Republik Karl Prümm (1974)<sup>39</sup>, Michael Gollbach (1978)<sup>40</sup> sowie Erhard Schütz und Hans-Harald Müller (beide 1986)<sup>41</sup>. Für die britische Literatur über den Ersten Weltkrieg ist Paul Fussells Studie von 1975 hervorzuheben<sup>42</sup>, während Amerikas Beitrag bereits 1967 von Stanley Cooperman eindrücklich beschrieben wurde.<sup>43</sup> Eine breitere kulturhistorische Perspektive nahm 1989 Modris Eksteins in seiner viel beachteten Abhandlung über die Geburt der Moderne im Ersten Weltkrieg ein, für die er auch internationale Kriegsliteratur betrachtete.<sup>44</sup>

Während einige der vorgenannten Autoren im Bereich der historischen Forschung Kriegsbücher noch als Primärquelle nutzten, um das Kriegserlebnis zu rekonstruieren, ist der Quellenwert von Kriegsliteratur seit den 1990er Jahren verstärkt infrage gestellt worden. Allein schon die Frage nach der Authentizität eines Textes (Dokumentation, Fiktion oder eine Mischform aus beidem?) stellt große Herausforderungen an die Rezipienten, wie im Übrigen schon die zeitgenössischen Reaktionen auf *Im Westen nichts Neues* zeigen. Daher konzentrieren sich Historiker inzwischen darauf, »die jeweiligen Kontexte zu untersuchen, in denen bestimmte Formen der Repräsentation des Krieges präferiert wurden«, wie der führende Remarque-Forscher Thomas F. Schneider erläutert. Das beginnt bei den Autoren selbst, schließt die Distributoren ein und endet bei der Leserschaft, die je nach ihrer Milieuzugehörigkeit unterschiedlich auf die Texte reagiert. Insofern kann Kriegsliteratur und der Umgang mit ihr zwangsläufig nur als »kulturelles, soziales und politisches Phänomen« verstanden werden, welches »im Rahmen größerer Kontexte beschrieben werden muss«, stimmt der Verfasser dieser Arbeit mit Schneider überein.<sup>45</sup> Eine engere Zu-

37 Vgl. Kap. 5.3.1, S. 131.

38 Vgl. zum Stand der Kriegsliteraturforschung ausführlich bei Schneider: Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«, S. 7–12.

39 Karl Prümm: Die Literatur des Soldatischen Nationalismus der 20er Jahre, 1918–1933. Gruppenideologie und Epochenproblematik, Bd.1, Kronberg 1974.

40 Michael Gollbach: Die Wiederkehr des Weltkrieges in der Literatur. Zu den Frontromanen der späten zwanziger Jahre, Kronberg 1978.

41 Erhard Schütz: Romane der Weimarer Republik, München 1986; Müller: Der Krieg und die Schriftsteller.

42 Paul Fussell: The Great War and Modern Memory, Oxford 1975.

43 Stanley Cooperman: World War I and the American Novel, Baltimore 1967.

44 Modris Eksteins: Rites of Spring: The Great War and the Birth of the Modern Age, Boston 1989.

45 Schneider: Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«, S. 11f.

sammenarbeit von Literatur- und Geschichtswissenschaft könnte die Kriegsliteraturforschung entscheidend voranbringen. Trotz erster Ansätze zum Kriegsroman der Weimarer Republik<sup>46</sup> haben sich bislang allerdings noch keine interdisziplinären Analysemechanismen etabliert, mittels derer die Wirkungsgeschichte von Kriegsbüchern – geschweige die Presserezeption derselben – ganzheitlich beleuchtet werden könnte.<sup>47</sup>

Ungeachtet der offenen Fragen und bestehenden Lücken in der Kriegserlebnis- und Kriegsliteraturforschung ist dieses Themenfeld für die Weimarer Republik deutlich tiefer ergründet worden als für die Vereinigten Staaten im selben Zeitraum. Überhaupt hinkt die kultur- und mentalitätsgeschichtliche Forschung zum Ersten Weltkrieg in den USA der deutschen vergleichsweise weit hinterher – und zwar sowohl in Bezug auf das Fronterlebnis der Soldaten als auch dessen Verarbeitung in der Kriegsliteratur inklusive deren Rezeption.<sup>48</sup> Dieser Zustand resultiert aus der langjährigen Präferenz der amerikanischen Historiografie für andere Kriege, die in der gesamtgesellschaftlichen Erinnerungskultur des Landes eine größere Bedeutung hatten: etwa der Amerikanische Bürgerkrieg oder der Vietnamkrieg. Zudem wurde der ›Great War‹ im Gegensatz zu Deutschland erst sehr spät in einer engen Verbindung mit dem Zweiten Weltkrieg behandelt, in dessen Schatten er bis zuletzt stand.<sup>49</sup>

Aus der Makroperspektive ist der Einsatz der USA »over there« dennoch seit geraumer Zeit gut aufgearbeitet. Dies betrifft beispielsweise die Mobilisierung der Soldaten, ihre Verschiffung nach Europa, die Stationierung an bestimmten Frontsektionen, die Teilnahme an den wichtigsten Schlachten sowie die Verlustzahlen der Armee. Das persönliche Kriegserleben und dessen Folgewir-

46 Vgl. beispielsweise Ann P. Linder: *Princes of the Trenches: Narrating the German Experience of the First World War*, Columbia, South Carolina 1996.

47 Anregungen und Empfehlungen in dieser Hinsicht haben zuletzt u. a. gegeben: Jörg Lehmann, *Imaginäre Schlachtfelder. Kriegsliteratur in der Weimarer Republik*, Norderstedt 2014; Florian Brückner: *Der Kriegsroman der Weimarer Republik. Methoden, Desiderata, Forschungsperspektiven*, in: Sabina Becker (Hg.): *Jahrbuch zur Kultur und Literatur der Weimarer Republik*, Bd. 17 (2015/2016), München 2016, S. 175–199; ders.: *Dichtung und Wahrheit – Authentifizierungsstrategien, Verschleierung von Fiktionalität und politischer Wahrheitsanspruch im Kriegsroman der Weimarer Republik*, in: Thomas F. Schneider und Claudia Glunz (Hg.): *Dichtung und Wahrheit. Literarische Kriegsverarbeitung vom 17. bis zum 20. Jahrhundert*, Osnabrück 2015 (*Jahrbuch Krieg und Literatur*, Bd. 21), S. 53–66; Nicolas Beaupré: *Schreiben im Krieg: Die »Frontliteratur« – eine hybride literarische Gattung?*, in: Wolfram Pyta, Jörg Lehmann (Hg.): *Krieg erzählen – Raconter la guerre. Darstellungsverfahren in Literatur und Historiographie nach den Kriegen von 1870/71 und 1914/18*, Berlin 2014, S. 129–142.

48 Vgl. Jay Winter und Antoine Prost: *The Great War in History. Debates and Controversies, 1914 to the Present*, Cambridge u. a. 2005 (*Studies in the Social and Cultural History of Modern Warfare*, Bd. 21), S. 82–107.

49 Vgl. Steven Trout: *On the Battlefield of Memory: The First World War and American Remembrance, 1919–1941*, Tuscaloosa 2010, S. 1–41. Siehe auch Kap. 4.3, S. 106–109.

kungen in der Nachkriegszeit indes ist in der Mehrzahl entsprechender Überblicksstudien jahrzehntelang nur am Rande gestreift worden.<sup>50</sup> Erst seit Ende der 1990er Jahre hat sich die historische Forschung in den Vereinigten Staaten der Perspektive der »Doughboys«, wie die amerikanischen Infanteristen auch titulierte wurden, nach und nach angenähert. Zu erwähnen sind hier insbesondere die Arbeiten von Mark Meigs<sup>51</sup>, Byron Farwell<sup>52</sup>, Gary Mead<sup>53</sup>, Robert H. Zieger<sup>54</sup>, Jennifer D. Keene<sup>55</sup> und Peter Krass<sup>56</sup>.

Eine nochmals gestiegene Aufmerksamkeit für den einfachen Frontsoldaten ist in den vergangenen Jahren festzustellen gewesen. So veröffentlichte Edward Gutiérrez 2008 eine auf zeitgenössischen Angaben von Armeeingehörigen basierende Arbeit über das individuelle Kriegserleben, mit der er die bisher übersehene Quellenart der Military Service Records erschloss.<sup>57</sup> Richard Rubin rekonstruierte 2013 auf Basis von Zeitzeugeninterviews mit den letzten lebenden amerikanischen Veteranen den, wie er konstatiert, »vergessenen Weltkrieg« aus der Mikroperspektive dieser »vergessenen Generation«.<sup>58</sup> Und Richard Shawn Faulkner steuerte zur 100. Jährung des US-Kriegsbeitritts schließlich eine neue, umfangreiche Übersichtsdarstellung über »Pershings Crusaders« bei, welche der lange fehlenden Gesamtstudie, die multiple Quellengattungen umfasst und diese kontextualisiert, am nächsten kommt.<sup>59</sup>

Somit schließen sich langsam die Lücken in der amerikanischen Kriegserlebnisforschung, wenngleich noch viel zu tun ist, um aus mentalitäts- und kulturhistorischer Sicht auf den gleichen Stand zu gelangen wie in Deutschland, England oder Frankreich. Selbst über deutlich kleinere Kampfverbände an der

---

50 Vgl. beispielsweise die zum Standardwerk gewordene Gesamtdarstellung des US-Engagements von Edward M. Coffman: *The War to End All Wars. The American Military Experience in World War I*, New York/Oxford 1968.

51 Mark Meigs: *Optimism at Armageddon. Voices of American Participants in the First World War*, Basingstoke u. a. 1997 (Studies in Military and Strategic History).

52 Byron Farwell: *Over There. The United States in the Great War, 1917–1918*, New York u. a. 1999.

53 Gary Mead: *The Doughboys. America and the First World War*, London 2000.

54 Robert H. Zieger: *America's Great War. World War I and the American Experience*, Lanham, Maryland 2000.

55 Jennifer D. Keene: *Doughboys, the Great War, and the Remaking of America*, Baltimore 2001.

56 Peter Krass: *Portrait of War. The U.S. Army's First Combat Artists and the Doughboy's Experience in WWI*, Hoboken, NJ 2007, S. 293–303.

57 Edward A. Gutiérrez: »Sherman Was Right«. *The Experience of AEF Soldiers in the Great War*, phil. Diss., Columbus, Ohio 2008. Eine überarbeitete Fassung ist 2014 erschienen: *Ders.: Doughboys on the Great War. How American Soldiers Viewed their Military Service*, Lawrence, Kansas 2014. Vgl. auch Kap. 4.2, S. 99, Anm. 366.

58 Richard Rubin: *The Last of the Doughboys. The Forgotten Generation and Their Forgotten World War*, Boston 2013.

59 Richard Shawn Faulkner: *Pershing's Crusaders. The American Soldier in World War I*, Lawrence, Kansas 2017.

Weltkriegsfront, etwa irische, walisische, neuseeländische oder nordafrikanische Soldaten, hatte die Historiografie bis vor 15 Jahren mehr Material produziert als über die »Doughboys«. Das zuletzt neu erwachte Interesse am »Great War« in den Vereinigten Staaten bietet nun die Chance, die Forschungsgrundlage zu verbreitern, indem weitere Quellen aufgetan und vorhandene Sammlungen mit Einzelcharakter in einem übergeordneten Zusammenhang betrachtet werden.<sup>60</sup> Zuvor veröffentlichte Feldpostkollektionen mit regionalem Fokus<sup>61</sup>, tagebuchartige Berichte von Soldaten in bestimmten Divisionen oder Memoiren einzelner Veteranen<sup>62</sup> könnten aus ihren subjektiven Blickwinkeln herausgelöst und systematisch wissenschaftlich bearbeitet werden.<sup>63</sup>

Am Kriegserlebnis anknüpfend, wäre es wünschenswert, wenn sich die Forschung der »Lost Generation« auch in der Nachkriegszeit stärker widmen würden. Soziale Aspekte wie die Wiedereingliederung der Soldaten in Familie und Beruf sind bislang kaum untersucht worden. Daher lässt sich noch kein abschließendes Urteil fällen, wie »verloren« die zurückgekehrten Soldaten wirklich waren. Das Schicksal der physisch Kriegsversehrten, dem sich jüngst John Matthew Kinder ausführlich widmete<sup>64</sup>, gab sicherlich Anlass zur Desillusionierung. Aber was war mit all jenen Veteranen ohne sichtbare Wunden, die – womöglich ohne es selbst zu wissen – von ihrem Kriegserlebnis traumatisiert waren? Wie viele der ehemaligen Kriegsteilnehmer betraf dies? Und wie adaptierten sie sich im Alltag? Für Kriege der jüngeren Vergangenheit (Irak, Afghanistan) sowie den Vietnam-Krieg und den Zweiten Weltkrieg wurden solche Fragen von amerikanischen Geschichts- und Sozialwissenschaftlern bereits mehrfach beantwortet – für den »Great War« noch nicht abschließend.

Des Weiteren besteht historischer Forschungsbedarf bezüglich der Deutung und Rezeption des Kriegserlebnisses in den USA nach 1918 – und zwar über

60 Auf die ausbaufähige Quellenbasis zum Fronterlebnis der amerikanischen Soldaten im Ersten Weltkrieg hat zuletzt u. a. hingewiesen: Aaron Barlow: *Doughboys on the Western Front*, Santa Barbara 2016, S. XXII.

61 Vgl. zum Beispiel William R. Majors: *Letters from the AEF*, in: *Tennessee Historical Quarterly* (1977), Bd. 36, Nr. 3, S. 369–382, sowie Stuart J. Richards (Hg.): *Pennsylvanian Voices of the Great War. Letters, Stories and Oral Histories of World War I*, Jefferson, NC u. a. 2002.

62 Eine Vielzahl von Briefwechseln, Tagebüchern und Memoiren einzelner Soldaten befindet sich im Bestand des United States Army Heritage and Education Center (USAHEC) in Carlisle, Pennsylvania. Er ist online verfügbar unter <https://www.armyheritage.org/images/USAHECWWIholdings.pdf> [11. 7. 2018].

63 Eine editierte Quellensammlung stellte 2001 Martin Marix Evans zusammen. Er wagte sich allerdings nicht an die Kontextualisierung der Zeitdokumente (überwiegend Feldpost) heran. Martin Marix Evans (Hg.): *American Voices of World War I. Primary Source Documents, 1917–1920*, London 2001.

64 John Matthew Kinder: *Paying with their Bodies. American War and the Problem of the Disabled Veteran*, Chicago/London 2015.

dessen Verarbeitung in Literatur und Film hinaus. Das würde wiederum direkt zur Problematik der ›Lost Generation‹ führen. So wäre etwa eine Analyse der Presseberichterstattung über die Weltkriegsveteranen in den 1920/30er Jahren vielversprechend. Die vorliegende Arbeit liefert hierzu einige Anhaltspunkte, da die Rezipienten von *All Quiet on the Western Front* regelmäßig von der Fiktion Remarques auf die aktuelle Situation der ›verlorenen‹ Soldaten verwiesen. Eine dezidierte Untersuchung dieses Themas würde an dieser Stelle allerdings den Rahmen sprengen.

Längst nicht vollständig erschlossen ist ferner die Kulturgeschichte des deutsch-amerikanischen Verhältnisses in der Zwischenkriegszeit. Zwar stellt diese kein »relativ neues Forschungsfeld« mehr da, wie Elisabeth Glaser-Schmidt 1997 noch konstatiert hatte.<sup>65</sup> Denn Aspekte wie die Situation der »Bindestrich-Amerikaner« im und nach dem Ersten Weltkrieg, die transatlantischen Perzeptionen oder der deutsch-amerikanische Kulturaustausch in der Weimarer Republik sind mittlerweile mehrfach Gegenstand der Forschung gewesen.<sup>66</sup> Im Vergleich zur Geschichtsschreibung der politisch-diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und den USA zwischen 1918 und 1933 nimmt sich die Anzahl der kultur-, mentalitäts- und alltagshistorischen Arbeiten indes nach wie vor bescheiden aus.

Die vorliegende Untersuchung möchte mit der Analyse der US-Rezeption von *All Quiet on the Western Front* einen Beitrag zu diesem Themenfeld leisten. Lohnenswert ist dabei auch ein Blick in die deutsch-amerikanische Presse<sup>67</sup>: So

---

65 Elisabeth Glaser-Schmidt: Verpaßte Gelegenheiten? (1918–1932), in: Torsten Oppeland und Klaus Larres (Hg.): Deutschland und die USA im 20. Jahrhundert. Geschichte der politischen Beziehungen, Darmstadt 1997, S. 47.

66 Vgl. u. a. Jörg Nagler: Nationale Minoritäten im Krieg: »Feindliche Ausländer« und die amerikanische Heimatfront während des Ersten Weltkrieges, Hamburg 2000; Katja Wüstenbecker: Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg. US-Politik und nationale Identitäten im Mittleren Westen, Stuttgart 2007 (Transatlantische historische Studien, Bd. 29); Frank Becker und Elke Reinhardt-Becker (Hg.): Mythos USA. »Amerikanisierung« in Deutschland seit 1900, Frankfurt am Main 2006; Elliott Shore und Frank Trommler (Hg.): The German-American Encounter. Conflict and Cooperation between two Cultures 1800–2000, New York u. a. 2001; Thomas F. Schneider und Hans Wagener (Hg.): »Huns« vs. »Corned Beef«. Representations of the Other in American and German Literature and Film on World War I, Göttingen 2007 (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 21); Michael Wala: »Gegen eine Vereinzelung Deutschlands.« Deutsche Kulturpolitik und akademischer Austausch mit den Vereinigten Staaten von Amerika in der Zwischenkriegszeit, in: Manfred Berg und Philipp Gassert (Hg.): Deutschland und die USA in der internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Detlef Junker, Stuttgart 2004 (Transatlantische historische Studien, Bd. 18), S. 303–315.

67 Überhaupt schlummert in der deutsch-amerikanischen Presse noch viel Potenzial für unterschiedlichste Untersuchungsansätze. Eine interessante Studie mittels dieser Quellengattung veröffentlicht hat beispielsweise 1992 Barbara Wiedemann-Citera: Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges auf die Deutsch-Amerikaner im Spiegel der New Yorker Staatszei-

macht die Positionierung deutschsprachiger Zeitungen und ihrer Leser zur Remarque-Debatte politische und ideologische Präferenzen im Spannungsfeld beider Kulturen sichtbar, deren detaillierte Erforschung in weiterführenden Studien ertragreich sein dürfte. Zu fragen wäre hierbei, woher bestimmte Denkmuster rührten und wie stark sie von Informationen aus Deutschland beeinflusst waren. Das heißt: Inwieweit bildeten die Deutsch-Amerikaner vorherrschende Weltbilder aus der früheren Heimat ab? Und wie betteten sich diese in den von Amerika geprägten Kulturkontext ein?

Was Erich Maria Remarque selbst, seine Werke und deren Rezeption betrifft, haben die vergangenen zwei Jahrzehnte jede Menge literatur- und geschichtswissenschaftliche Erkenntnisse gebracht. Zuvor traf lange Zeit zu, was der Remarque-Forscher Tilman Westphalen 1988 treffend bemerkt hatte, nämlich dass »die wissenschaftliche Beschäftigung mit Remarque [...] keineswegs der Bedeutung des Autors als Vertreter der deutschen Literatur im Ausland« entsprach.<sup>68</sup> Zehn Jahre später noch konstatierte Wilhelm von Sternburg, der die bis dahin umfangreichste – und sehr lesenswerte – Biografie des Schriftstellers veröffentlicht hatte: »Die Remarque-Forschung steht [...] am Anfang.«<sup>69</sup> Auch Thomas F. Schneider bezeichnete die wissenschaftliche Gattung seinerzeit als »junges Pflänzchen«.<sup>70</sup>

Schneider, der im Jahr 2000 die Leitung des Erich Maria Remarque-Friedenszentrums in Osnabrück von Tilman Westphalen übernahm, und Forschern wie der ebenfalls im Friedenszentrum tätigen Claudia Junk (geb. Glunz)<sup>71</sup>, Brian Murdoch<sup>72</sup> oder Hans Wagener<sup>73</sup> ist es zu verdanken, dass das Leben und Wirken Remarques inzwischen intensiv erforscht ist. Als sehr nützlich erwies sich dabei sein Nachlass an der New York University, der 1991 erstmals öffentlich ver-

---

tung, der New Yorker Volkszeitung und der New York Times 1914–1926, Frankfurt am Main u. a. 1992 (Europäische Hochschulschriften, Reihe 3: Geschichte und ihre Hilfswissenschaften, Bd. 553).

68 Interview mit dem *Tagesspiegel* am 15. Mai 1988, zitiert nach Brian Murdoch: »We Germans...?« Remarques englischer Roman *All Quiet on the Western Front*, in: Erich Maria Remarque Jahrbuch, Bd. 6, Osnabrück 1996, S. 20.

69 Vgl. Sternburg: »Als wäre alles das letzte Mal«, S. 36.

70 Thomas F. Schneider: »Am besten nichts Neues?« Zum Stand der Remarque-Forschung, in: ders. (Hg.): *Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung*, Osnabrück 1998 (Erich Maria Remarque Jahrbuch, Bd. 8), S. 27.

71 Beispielsweise Claudia Glunz und Thomas F. Schneider (Hg.): *Remarque-Forschung 1930–2010. Ein bibliographischer Bericht*, Göttingen 2010 (Erich Maria Remarque Jahrbuch, Bd. 20).

72 Siehe etwa Brian Murdoch: *The Novels of Erich Maria Remarque. Sparks of Life*, New York 2006; ders. (Hg.): *All Quiet on the Western Front*, by Erich Maria Remarque, Pasadena/Hackensack 2011.

73 Vgl. zuletzt u. a. Hans Wagener: *All Quiet on the Western Front*, in: Harold Bloom (Hg.): *Erich Maria Remarque's All Quiet on the Western Front*, neue Ausg., New York 2009, S. 81–106.

zeichnet wurde. Der 100-jährige Geburtstag des Schriftstellers im Jahr 1998 gab der wissenschaftlichen Beschäftigung mit ihm weiteren Auftrieb.<sup>74</sup> Ferner hat sich das wachsende kulturgeschichtliche Interesse am Kriegserlebnis auch auf die Kriegsliteratur im Allgemeinen und *Im Westen nichts Neues* im Speziellen ausgewirkt. Die disziplinar breitere Forschung führte dazu, dass Remarque aus dem Schatten des vermeintlichen Autors von Trivialliteratur herausgetreten ist, unter dem er in Deutschland lange gestanden hatte. Hier hat sich das Forschungscluster in seiner Geburtsstadt besondere Verdienste erworben. Dazu zählen das zum Friedenszentrum gehörende Erich Maria Remarque-Archiv und die Forschungsstelle Krieg und Literatur samt entsprechenden Schriftenreihen sowie die Erich Maria Remarque-Gesellschaft, die auch ein Jahrbuch mit aktuellen Beiträgen zur internationalen Remarque-Forschung publiziert.

*Im Westen nichts Neues* stellt naturgemäß einen zentralen Gegenstand der Remarque-Forschung dar und stand von Anfang an in deren Fokus. Beleuchtet wurde in diesem Zuge auch die Wirkungsgeschichte des Buches. Die erste monografische Studie zur Rezeption in der Weimarer Republik veröffentlichte bereits 1969 Joachim Brautzsch mit einer an der Universität Potsdam abgelegten Dissertation über die Publikumswirksamkeit von *Im Westen nichts Neues* und dem Nachfolgewerk *Der Weg zurück*.<sup>75</sup> Zu verdanken ist ihm die umfangreiche Erschließung von Presserezeptionen; inhaltlich jedoch ist Brautzsch von der marxistischen Geschichtswissenschaft der DDR indoktriniert gewesen. Außerdem bleibt die von ihm vorgenommene Kategorisierung der politischen Presse ungenau und lückenhaft; auch die übergeordnete Thematik des Fronterlebnisses kommt zu kurz. Dem Literaturwissenschaftler Hubert Rüter ist bei seiner 1980 erschienenen Untersuchung zugute zu halten, dass er stärker die Entstehungs- und Vermarktungsumstände von *Im Westen nichts Neues* berücksichtigt.<sup>76</sup> Seine rund 20-seitige Rezeptionsanalyse beschränkt sich indes auf die marxistische Kritik sowie die Stellung der »demokratischen Kreise« und »politischen Rechtskräfte«. Somit ist die Bildung der Kategorien von Rezensenten bei ihm sehr pauschal. Als Rückschritt muss die 1997 publizierte Dissertation von Karl Michael Bordihn im Fachbereich Germanistik der Universität Düsseldorf be-

---

74 Claudia Glunz und Thomas F. Schneider: Vorwort, in: dies. (Hg.): Remarque-Forschung 1930–2010. Ein bibliographischer Bericht, Göttingen 2010 (Erich Maria Remarque Jahrbuch, Bd. 20), S. 32.

75 Johannes Brautzsch: Untersuchungen über die Publikumswirksamkeit der Romane »Im Westen nichts Neues« und »Der Weg zurück« von Erich Maria Remarque vor 1933, phil. Diss., Potsdam 1969.

76 Hubert Rüter: Erich Maria Remarque. »Im Westen nichts Neues«. Ein Bestseller der Kriegsliteratur im Kontext. Entstehung – Struktur – Rezeption – Didaktik, Paderborn 1980 (Modellanalysen Literatur, Bd. 4).

zeichnet werden, da sie weder inhaltlich noch quellenteknisch Neues bietet.<sup>77</sup> Bordihns Forschungsziel bleibt unklar; und bei der Rezeption betrachtet er neben der *Weltbühne* und der *Friedenswarte* lediglich die Presse von KPD und SPD sowie den *Völkischen Beobachter*. Da führt der knappe Artikel von Jens Ebert über die Reaktion der kommunistischen Presse auf *Im Westen nichts Neues* weiter, weil der an der Schnittstelle von Literatur- und Geschichtswissenschaft arbeitende Autor sich gekonnter mit seinem untersuchten Milieu auseinandersetzt.<sup>78</sup> Zu erwähnen sind ferner die zuvor genannten Studien von Gollbach, Schütz und Müller zur Kriegsliteratur der Weimarer Republik. Alle drei behandeln *Im Westen nichts Neues* und dessen Aufnahme durch die Leserschaft in einem eigenen Kapitel. Allerdings ist auch bei ihnen die Zahl der verwendeten Rezeptionsdokumente begrenzt; ebenso bleibt die Kategorisierung der Presse relativ grob. Zudem wird beim literaturwissenschaftlichen Ansatz der Autoren die Verknüpfung mit geschichtlichen Hintergründen vernachlässigt.<sup>79</sup>

Einen Meilenstein in der Erforschung der Entstehung, Edition, Vermarktung und Rezeption von Remarques bekanntestem Roman setzte dann Thomas F. Schneider mit seiner 2004 erschienenen Habilitationsschrift. Hierfür untersuchte er mehr als 300 Rezensionen von *Im Westen nichts Neues* sowie Dutzende Leserbriefe, Gegenschriften, Interviews und Anzeigen im Zeitraum November 1928 bis Dezember 1930. Aspektualisiert nach Angaben zu Biografie, Textgattung, Tendenz oder Authentizität, vermittelt Schneider einen guten Eindruck über die Remarque-Rezeption in Deutschland. Ferner gelingt es dem Literaturwissenschaftler mit seiner quantitativen inhaltsanalytischen Arbeit, Interdependenzen zwischen Textniederschrift, Marketing-Präformationen und Rezeption darzustellen. Auf die »Rückführung der Argumentationsstrukturen in der Rezeption auf politische Positionen von Gruppierungen in der Weimarer Republik oder denen kultureller ›Milieus‹« verzichtet die Studie indes bewusst.<sup>80</sup>

Vor diesem Hintergrund versteht sich die vorliegende Arbeit als komplementär zu jener Schneiders, da sie die Rezeptionszeugnisse – auf einer deutlich

77 Karl Michael Bordihn: Krieg und Literatur: Publizistisch-literarische Auseinandersetzung um Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues« als Paradigma des Kampfes um die liberal-demokratische Staatsform von Weimar, phil. Diss., Düsseldorf 1997.

78 Jens Ebert: Der Roman »Im Westen nichts Neues« im Spiegel der deutschsprachigen kommunistischen Literaturkritik der 20er und 30er Jahre, in: Thomas F. Schneider (Hg.): Erich Maria Remarque. Leben, Werk und weltweite Wirkung, Osnabrück 1998 (Erich Maria Remarque Jahrbuch, Bd. 8), S. 99–108.

79 Gollbach: Die Wiederkehr des Weltkrieges; Schütz: Romane der Weimarer Republik; Müller: Der Krieg und die Schriftsteller. Selbiges gilt für die Remarque-Monografie des Literaturwissenschaftlers Richard Arthur Firda: All Quiet on the Western Front. Literary Analysis and Cultural Context, New York u. a. 1993.

80 Schneider: Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«, S. 414 (vollständige Angaben in Anm. 3).

breiteren Basis als etwa bei Brautzsch, Rüter oder Bordihn – in deren historischen Kontext einordnet.<sup>81</sup> Hierbei ist eine Auswertung der Reaktionen auf das umstrittene Buch nach politischen Orientierungen innerhalb der deutschen Presse Ende der 1920er Jahre aus Sicht des Verfassers sehr wohl schlüssig, da konkrete Zugehörigkeiten und Präferenzen innerhalb der Zeitungslandschaft zu bestimmten Parteien belegt sind.<sup>82</sup> Gleiches gilt für die weltanschauliche Verortung vieler Rezensenten. Nur durch die Berücksichtigung des politisch-ideologischen Umfelds, in dem Rezensionen von Kriegsbüchern verfasst wurden, kann erklärt werden, warum die Reaktionen auf *Im Westen nichts Neues* zwischen den einzelnen Gruppierungen so unterschiedlich ausfielen. Nur so wird auch deutlich, dass der Wahrheitsgehalt des Kriegserlebnisses, den Rezipienten literarischen Werken beimaßen, nicht primär vom besprochenen Text abhing, sondern vom eigenen Konstrukt von »Wahrheit«, das bereits vorher etabliert war. Diesen Zusammenhang, den die vorliegende Untersuchung mit dem Mittel der historischen Narration beschreibt, hat auch Schneider zuletzt mehrfach erläutert.<sup>83</sup>

Der Erkenntnisstand zu Remarques berühmtestem Roman hat sich seit Schneiders maßgebender Studie nicht wesentlich weiterentwickelt.<sup>84</sup> Das betrifft auch dessen Rezeption.<sup>85</sup> Vor allem in ausländischen ›Remarque-Märkten‹ ruht noch viel unerschlossenes Forschungspotenzial, um die zeitgenössischen Reaktionen auf *Im Westen nichts Neues* aufzuzeigen. Erste Anläufe – überwiegend in Aufsatzform – wurden immerhin gemacht, etwa in England, Spanien, Bul-

---

81 Diese Forschungslücke hat der Verfasser bereits 2002 erkannt und in seiner unveröffentlichten Magisterarbeit an der Universität Hamburg (siehe Literaturverzeichnis) die deutsche Presserezeption von *Im Westen nichts Neues* unter politischen Aspekten und mit geschichtswissenschaftlichen Methoden untersucht. Teile dieser Analyse fließen in aktualisierter Form in die vorliegende Studie ein.

82 Vgl. Kap. 1.4 und 1.5 (Vorgehensweise, Methode, Materiallage) sowie 7.2.1 (deutsche Presselandschaft).

83 Vgl. u. a. Thomas F. Schneider: »The Truth about the War Finally«. Critics' Expectations of War Literature during the Weimar Republic. The Reception of Erich Maria Remarque's *Im Westen nichts Neues* [All Quiet on the Western Front], 1928–1930, in: *Journalism Studies* (2016), Bd. 17, Nr. 4, S. 490–501; ders.: »Endlich die Wahrheit über den Krieg!« Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* als Kulminationspunkt in der Diskussion um den Ersten Weltkrieg in der Weimarer Republik, in: *Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes* (2015), Bd. 62, Nr. 1, S. 87–102.

84 Siehe etwa Christine R. Barker und R.W. Last: *All Quiet on the Western Front*, in: Harold Bloom (Hg.): *Erich Maria Remarque's All Quiet on the Western Front*, neue Ausg., New York 2009, S. 3–40.

85 Vgl. etwa Mark Ward, der 2011 in seinem Aufsatz zur Rezeption (mit Fokus auf Deutschland) weder neue Quellen nutzte noch neue Erkenntnisse gewann. Mark Ward: *The Reception of All Quiet on the Western Front*, in: Brian Murdoch (Hg.): *All Quiet on the Western Front*, by Erich Maria Remarque, Pasadena/Hackensack 2011, S. 38–52.

garien, Tschechien, Polen, den Niederlanden, Russland, China oder der Türkei.<sup>86</sup> Dabei ist deutlich geworden, dass die Remarque-Rezeption »jeweils mit unterschiedlichen inhaltlichen Schwerpunkten abhängig von den jeweiligen kulturpolitischen Debatten und Kontexten verlaufen ist«, wie Claudia Glunz und Thomas F. Schneider in ihrem bibliografischen Bericht aus dem Jahr 2010 feststellen.<sup>87</sup> Charakteristisch ist ferner, betonte Schneider bereits früher, dass es sich in den Augen der Rezipienten bei dem Autor »nicht vorrangig um ein deutsches Phänomen« handelte, sondern »dass Remarque als deutscher Autor eine jeweils spezifische Rezeption im jeweiligen Land erfahren hat« und aufgrund seiner Popularität und den an ihm entzündeten Debatten »aus dem historischen Kulturkontext [...] nicht mehr wegzudenken ist.«<sup>88</sup>

Genau diesen Mechanismus untersucht die vorliegende Arbeit für die amerikanische Rezeption, die zuvor ebenfalls nur an der Oberfläche erforscht worden ist. So gibt es bisher keine Monografie, die explizit betrachtet, wie *All Quiet on the Western Front* 1929/30 in den Vereinigten Staaten aufgenommen wurde. Lediglich einige kurze Aufsätze zu dem Thema wurden verfasst – und hier und da Randbemerkungen über die US-Rezeption in weiter gefassten Studien zu den Werken Remarques gemacht.<sup>89</sup>

Einer der ersten Wissenschaftler, die sich neben der deutschen auch mit der internationalen Rezeption von *Im Westen nichts Neues* beschäftigten und dabei die amerikanische Presse – knapp – berücksichtigten, war 1980 Modris Eksteins. Der anerkannte Kulturhistoriker schuf auf rund 20 Seiten einen guten Überblick der wichtigsten Reaktionen auf Remarques Buch und die anschließende Verfilmung. Allerdings fehlt die Einbettung der Rezensionen in ihre soziopolitischen Kontexte.<sup>90</sup> 1992 näherte sich dann der Germanist Hans Wagener von der University of California in Los Angeles dem Thema an. Doch auch seine Analyse

86 Vgl. Schneider: Erich Maria Remarques Roman »Im Westen nichts Neues«, S. 8. Siehe auch verschiedene Aufsätze in: ders. (Hg.): 110 Jahre Remarque. 80 Jahre Im Westen nichts Neues, Osnabrück 2008 (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 18).

87 Glunz und Schneider: Vorwort, S. 32.

88 Schneider: »Am besten nichts Neues«, S. 38. Vgl. auch ders.: »Dieses Buch gehört in die Schulstuben.«, S. 128.

89 Glunz und Schneider (Hg.): Remarque-Forschung 1930–2010, insb. S. 70. Den Forschungsstand bestätigte Thomas F. Schneider in einem persönlichen Gespräch am 26. Juni 2014 am Rande seines Vortrages »Endlich die Wahrheit über den Krieg!« Erich Maria Remarques *Im Westen nichts Neues* als Kulminationspunkt der Diskussion um den Ersten Weltkrieg in Literatur und Film der Weimarer Republik«. Der Vortrag war Teil der Forschungsreihe »1914–2014. Neue Forschungen zum Ersten Weltkrieg« der Universität Hamburg.

90 Modris Eksteins: *All Quiet on the Western Front and the Fate of a War*, in: *Journal of Contemporary History* (1980), Bd. 15, Nr. 2, S. 345–366, sowie ders.: *War, Memory, and Politics. The Fate of the Film All Quiet at the Western Front*, in: *Central European History* (1980), Bd. 13, Nr. 1, S. 60–82.

amerikanischer Kritiken geht nicht auf spezifische Aspekte der Rezeption ein – zumal die Quellenlage nicht sehr elaboriert ist.<sup>91</sup> Positiv zu vermerken ist, dass Wagener überhaupt die Aufmerksamkeit auf den Umgang mit Remarques Œuvre in den USA lenkte, wozu er unter anderem 1999 und 2007 weitere Abhandlungen veröffentlichte.<sup>92</sup> Die Rezeption des Buches, das den deutschen Schriftsteller so bekannt gemacht hatte, vertiefte der Forscher aber nicht mehr. Stattdessen schrieb er 2009 noch pauschal: »In contrast to the reception in Germany, the American reviews of *All Quiet on the Western Front* were all positive.«<sup>93</sup> Über die vielen Nuancen in der amerikanischen Rezeption geht Wagener damit hinweg; genauso wenig erklärt er im Detail die Gründe für die mehrheitlich positive Vereinnahmung des Romans.

Auf die Forschungsergebnisse von Schneider, Eksteins, Wagener und anderen vorgenannten Wissenschaftlern, die sich eingehend mit dem Wirken Remarques befasst haben, bauen diverse akademische Abschlussarbeiten auf, ohne dass sie dabei neue Quellen untersuchen oder vorhandene unter alternativen Blickwinkeln analysieren.<sup>94</sup> Daher ist es bislang bei einigen Dutzend Seiten zur amerikanischen Rezeption von Remarques bekanntestem Roman<sup>95</sup> und der Leinwandumsetzung durch Hollywood<sup>96</sup> geblieben.

91 Hans Wagener: *The Novels of Erich Maria Remarque in American Reviews*, in: Wolfgang Elfe, James N. Hardin, Günther Holst (Hg.): *The Fortunes of German Writers in America. Studies in Literary Reception*, Columbia, South Carolina 1992, S. 211–230.

92 Wagener: *Remarque in Amerika* (vollständige Angaben in Anm. 3); ders.: *From Richthofen to Remarque. The Reception in the United States of German Novels about World War I*, in: Thomas F. Schneider und Hans Wagener (Hg.): »Huns« vs. »Corned Beef«. *Representations of the Other in American and German Literature and Film on World War I*, Göttingen 2007 (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 21), S. 131–152.

93 Vgl. Wagener: *All Quiet on the Western Front*, S. 104.

94 Beispielsweise geht Stephanie Morrissey in ihrer Masterarbeit (2011) auf ca. 20 Seiten auf die Verlags- und Rezeptionsgeschichte von *Im Westen nichts Neues* in Deutschland und dem Ausland ein und bezieht sich dabei auf die genannten Remarque-Forscher. Stephanie Morrissey: *Im Westen nichts Neues and Johnny Got His Gun: The Success of the First World War Anti-War Novel through Controversy and Depictions of Pain*, Master's Thesis, University of Tennessee, Knoxville 2011 [online], verfügbar unter: [http://trace.tennessee.edu/utk\\_gradthes/1009](http://trace.tennessee.edu/utk_gradthes/1009) [11. 7. 2018].

95 In einem auf die Zensur des Buches fokussierten Beitrag streifte die Rezeption zuletzt kurz Sarah Eilefson: »Try Simply to Tell«. *Translation, Censorship, and Erich Maria Remarque's All Quiet on the Western Front*, in: *Scholarly Editing. The Annual of the Association for Documentary Editing* (2017), Bd. 38, S. 1–30 (hier S. 6–8) [online], verfügbar unter: <http://www.scholarlyediting.org/2017/essays/essay.eilefson.html> [11. 7. 2018].

96 Einer der jüngsten Beiträge zum Film und dessen Wirkung kommt von Andrew Kelly: *The Greatness and Continuing Significance of All Quiet on the Western Front*, in: Robert Eberwein (Hg.): *The War Film*, New Brunswick, NJ u. a. 2005, S. 23–29. Zuvor veröffentlicht und knapp die Rezeption in den USA erwähnt haben ders.: *Filming All Quiet on the Western Front. »Brutal Cutting, Stupid Censors, Bigoted Politics«*, London 1998 (siehe S. 47f. und 102ff.), sowie John W. Chambers: »*All Quiet on the Western Front*« (1930). *The Antiwar Film*

## 1.4. Vorgehensweise und Methoden

Der Untersuchungszeitraum dieser Arbeit erstreckt sich über etwas mehr als zwei Jahre. Die Rezeptionsanalyse beginnt im November 1928 mit der Veröffentlichung von *Im Westen nichts Neues* in Deutschland, als das Buch in der *Vossischen Zeitung* vorabgedruckt wurde. Am 31. Januar 1929 war es dann käuflich erwerbbar. In den USA erschien der Kriegsroman einige Monate später, nämlich am 1. Juni 1929. Dennoch war er vorher schon Thema in den amerikanischen Zeitungen gewesen, da die deutsche Debatte jenseits des Atlantik vernommen worden war. Mit der Hollywood-Verfilmung erreichte der Remarque-Diskurs dann seinen Höhepunkt. Während der Film aus dem Hause Universal bereits Ende April 1930 in den Vereinigten Staaten in die Kinos kam, war er in Deutschland erst Anfang Dezember zu sehen.

Bei der Betrachtung der deutschen Rezeption von *Im Westen nichts Neues* konzentriert sich die vorliegende Studie auf den Roman. Die Bandbreite der Reaktionen in der Presse war hierzu schon derart groß, dass der Film keine wesentlichen neuen inhaltlichen Argumente in die Diskussion um *Im Westen nichts Neues* einbrachte. Frühere Urteile wurden bestätigt, sowohl ablehnender als auch zustimmender Art. Lediglich der Ton wurde noch einmal schroffer. Eine gesonderte Aufarbeitung der Filmrezeption in Deutschland würde zudem den Umfang der Untersuchung sprengen. Dennoch wird der ›Filmkrieg‹ im Dezember 1930 in einem Ausblickskapitel besprochen, weil er paradigmatisch für die politische Situation der Republik steht und dem ›Fall Remarque‹ vorläufig einen Endpunkt setzte.

Dagegen ist die Verfilmung im Kontext der US-Rezeption zentral. Buch und Hollywood-Produktion erschienen in einem zeitlich deutlich geringeren Abstand als in Deutschland und bilden damit einen relativ geschlossenen Rezeptionszeitraum. Da *All Quiet on the Western Front* von einer einheimischen Produktionsfirma mit überwiegend amerikanischer Besetzung gedreht wurde, der Film technisch viele Innovationen aufbot und anschließend Rekorde an den Kinokassen brach, war ihm in den Vereinigten Staaten eine immense Öffentlichkeit garantiert. Hinzu kommt, dass das neue Medium Film dort weltweit am weitesten entwickelt war und seine bildliche Wirkkraft bei der Weltkriegsthematik so stark wie nie zuvor entfalten konnte. Deshalb wird die Leinwandversion in die amerikanische Rezeptionsanalyse miteinbezogen. Zudem werden einige Artikel von Anfang 1931 berücksichtigt, in denen Journalisten vor dem Hintergrund der rechten Hetze gegen *Im Westen nichts Neues* und dem Filmverbot Zukunftsprognosen für Deutschland entwerfen. Auch Stellungnahmen zum im

---

and the Image of the First World War, in: *Historical Journal of Film, Radio, and Television* (1994), Bd. 14, Nr. 4, S. 377–412 (hier S. 392).

Mai 1931 veröffentlichten Nachfolgeroman *The Road Back* fließen ein, da an dem Buch die Diskussion über die ›Lost Generation‹ in den USA weitergeführt wurde.

Was die Quellenbasis betrifft, wird bei der deutschen Presse der Versuch unternommen, das parteipolitische Spektrum in seinen wichtigsten Gruppierungen abzubilden. So wird zum einen die große Intensität der Debatte um *Im Westen nichts Neues* deutlich, zum anderen kommt der politisch-ideologische Zeitgeist in der Endphase der Weimarer Republik zum Vorschein. Schließlich betätigten sich die Zeitungen – ob als Parteiorgane, Parteirichtungs- oder Gesinnungspresse – nicht selten als verlängerte Arme der Politik, weshalb innerhalb der jeweiligen Segmente ein hohes Maß an Übereinstimmung bestand. Im Vergleich zu den bis dato erschienenen Rezeptionsstudien wird diese Arbeit somit detaillierter auf die Interessenlagen der Presseakteure in Deutschland eingehen und ihre Stellung zu Remarque in einen historischen Zusammenhang bringen. Eine differenzierte Kategorisierung der Zeitungen ist hierfür Voraussetzung. Wohingegen in früheren Abhandlungen meist ein schlichtes Links-rechts-Schema den Rahmen vorgab, bei welchem etwa sozialdemokratische und liberale sowie nationalistische und nationalsozialistische Zeitungen jeweils zusammen analysiert wurden, wird die vorliegende Untersuchung stärker die Nuancen zwischen den einzelnen Pressesegmenten (insgesamt sieben) herausarbeiten. Besonderes Augenmerk liegt dabei auf der katholischen und der nationalliberalen Rezeption, die bislang noch nicht separat betrachtet worden sind.

Bei der US-Rezeption hingegen ist eine derartige Klassifizierung nicht angebracht. Die Zeitungen hatten keine starren Profile, das heißt heterogene Meinungen innerhalb der Redaktion wurden akzeptiert. Überhaupt war die Remarque-Debatte in den Vereinigten Staaten deutlich unaufgeregter und nicht annähernd so ideologisch aufgeladen wie in Deutschland, weshalb sie einen anderen Auswertungsansatz erfordert. Die Reaktionsmuster auf *All Quiet on the Western Front* und wesentliche inhaltliche Aspekte werden daher zeitungsgreifend zusammengefasst und in eigenen Abschnitten ergründet. Zudem werden Parallelen und Unterschiede in der Buch- und der Filmrezeption durch die amerikanische Presse dargestellt.

Methodisch verlangt der beschriebene Ansatz einen starken Anteil an narrativen Elementen, weshalb sich nur eine qualitative quelleninterpretatorische Herangehensweise eignet. Eine quantitative Methode nach Art der Inhaltsanalyse würde die historische Komplexität etwa auf das Auszählen von Wörtern, die Messung von Wortlängen oder die Anordnung von Silben reduzieren und ist daher nicht praktikabel.<sup>97</sup> Diese Vorgehensweise mag ihre Berechtigung haben,

---

97 Vgl. Klaus Merten: Inhaltsanalyse. Einführung in Theorie, Methode und Praxis, Opladen 1983, S. 20–23, sowie Heiner Treinen: Formalisierte Inhaltsanalyse, in: Klaus Vondung (Hg.):

sie wäre jedoch auf die vorliegende, äußerst schwer zu formalisierende Quellenbasis kaum anzuwenden. Zu befürworten wäre daher eine engere interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Geschichts- und Literaturwissenschaft, um praktikable inhaltsanalytische Verfahren zur empirischen Auswertung von Zeitungsquellen zu entwickeln, »die Interpretationen des Bearbeiters weitgehend ausschließen«, wie Schneider bereits 1992 bemerkte.<sup>98</sup>

Ferner ist dem Verfasser bewusst, dass die Medienformate Buch und Film nicht die gleichen Erzähltechniken nutzen und zu unterschiedlichen Publikumswahrnehmungen führen.<sup>99</sup> Im Verlauf der Quellenanalyse wird immer dann auf die Unterschiede eingegangen, wenn die Rezensenten dezidiert die cineastische Umsetzung des Romans thematisieren. In der Regel stand bei der Rezeption beider Medienformate aber der Inhalt von Remarques Erzählung im Vordergrund, sodass dieser Aspekt hier nicht vertieft werden soll.

## 1.5. Materiallage

Um die unter Punkt 1.2 skizzierten Fragestellungen zu beantworten, werden im Folgenden insgesamt rund 800 Quellen aus mehr als 160 deutschen und amerikanischen Publikationen untersucht. Der Bestand setzt sich mehrheitlich aus Besprechungen von *Im Westen nichts Neues* bzw. *All Quiet on the Western Front* zusammen. Eingang in die Analyse finden aber auch Artikel, die das Buch und dessen Verfilmung nur am Rande erwähnen – etwa in einer Rezension eines anderen Werkes über den Ersten Weltkrieg – sowie solche, die sich allgemein mit dem Erbe des Krieges und daran anknüpfenden politischen Themen beschäftigen. Gleiches gilt für Berichte über die Person Remarques, Interviews mit ihm sowie sogenannte »Remarque-Enthüllungen«. Zudem fließen Leserbriefe, Werbebroschüren und Anzeigen in die Untersuchung mit ein, um die Breite der Debatte widerzuspiegeln sowie Präformationen von Distributions- und Marketingseite zu berücksichtigen.

Der Anteil des deutschen Materials ist dabei bewusst kleiner gehalten als der aus den USA, da die amerikanischen Pressereaktionen zu *All Quiet on the*

---

Kriegserlebnis: Der Erste Weltkrieg in der literarischen Gestaltung und symbolischen Deutung der Nationen, Göttingen 1980, S. 162–172.

98 Thomas F. Schneider: Prolegomena zur Darstellung der Entstehung und Rezeption von Erich Maria Remarques »Im Westen nichts Neues«, in: *Krieg und Literatur* (1992), Nr. 8, S. 94f.

99 Vgl. hierzu grundlegend Thomas Fischer und Thomas Schuhbauer: *Geschichte in Film und Fernsehen. Theorie – Praxis – Berufsfelder* (Public History – Geschichte in der Praxis, Band 4661), insb. S. 4–10 (Forschung), S. 32–40 (Geschichte im Kino), S. 105–108 (Geschichtsfilm als Untersuchungsgegenstand), sowie Frank Bösch: *Mediengeschichte – Vom asiatischen Buchdruck zum Fernsehen*, S. 7–26, insb. S. 17f. (Inhaltsanalyse und Visual History).

*Western Front* bisher noch deutlich weniger erforscht worden sind. Um für Deutschland dennoch eine repräsentative Quellenbasis zu gewährleisten, konzentriert sich diese Studie auf die auflagenstarke deutsche Tagespresse. Sie lässt aufgrund ihrer massenhaften Verbreitung eher Schlüsse auf die Beeinflussung der öffentlichen Meinung zu. Wochen- oder Monatszeitungen werden lediglich dort herangezogen, wo Lücken im Bestand der Tagespresse aufgetreten sind. Dies ist vor allem bei der kommunistischen und sozialdemokratischen Presse der Fall gewesen, deren Regionalzeitungen nur teilweise archiviert sind. Betrachtet werden zudem *Die Weltbühne* und die *Berliner Illustrierte Zeitung*: Erstere ist als das linksintellektuelle Forum der Weimarer Republik von großer Bedeutung, letztere allein deshalb, weil sie im Deutschland der Jahre 1929/30 das auflagenstärkste Blatt überhaupt war.

Von den knapp 300 in der vorliegenden Arbeit betrachteten Artikeln, Anzeigen und sonstigen Schriften aus 43 deutschen Zeitungen und Zeitschriften stammen 110 aus dem Erich-Maria-Remarque-Archiv in Osnabrück. Die restlichen Quellen hat der Verfasser im Zeitungsarchiv der Staatsbibliothek zu Berlin, der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, dem Institut für Zeitungsforschung in Dortmund, der Bibliothek der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn, dem Stadtarchiv Chemnitz sowie der Bayerischen Staatsbibliothek München recherchiert. Nimmt man die literaturwissenschaftliche Studie von Thomas F. Schneider als Richtmaß, welche der deutschen Rezeption rund 120 ihrer mehr als 400 Seiten einräumt, wurden rund 35 Prozent des an dieser Stelle verwendeten Quellenmaterials zu Remarque zuvor noch nicht von der Forschung berücksichtigt. Dies betrifft insbesondere die sozialdemokratische Presse (*Hamburger Echo*, *Leipziger Volkszeitung*, *Sozialistische Monatshefte*), liberale und nationalliberale Titel (*8-Uhr-Abendblatt*, *Mecklenburgische Zeitung*), katholische Publikationen (*Germania*, *Essener Volkszeitung*) sowie nationalistische und nationalsozialistische Zeitungen (*Chemnitzer Tageblatt und Anzeiger*, *Der Angriff*).

Auch bei der Untersuchung der US-Rezeption von *All Quiet on the Western Front* bilden auflagenstarke Tageszeitungen aus dem ganzen Land den Kern des Quellenmaterials. Ergänzt wird die Sichtweise der Leitmedien durch Berichte in Regional- und Lokalblättern, um eine möglichst große geografische Abdeckung sicherzustellen. Analysiert werden ferner Hochschulzeitschriften sowie literarische und kulturelle Zeitungen.

Einen wesentlichen Teil des Artikelbestands hat der Verfasser im umfangreichsten Pressearchiv der Vereinigten Staaten, das zur Library of Congress in Washington, D.C., gehört, recherchiert. Es handelt sich um knapp 200 Rezensionen und Berichte über Remarque und seinen Erfolgsroman in meist überregionalen amerikanischen Zeitungen. Viele führende Titel, wie etwa die *New York Times*, *Chicago Daily Tribune* oder *Washington Post*, liegen dank digitaler

Archivierung inzwischen vollständig vor und werden ausführlich in die Untersuchung miteinbezogen. Etwa 200 weitere Artikel fanden sich in unterschiedlichen Online-Datenbanken regionaler und lokaler Blätter, die mittels Schlagworten durchsucht wurden. Derartige Internet-Archive sind in den vergangenen Jahren beständig gewachsen, wobei die USA im Vergleich zu Deutschland eindeutig eine Vorreiterrolle spielen. Eine weitere Aufstockung des zu untersuchenden Quellenmaterials wäre demzufolge möglich gewesen, hätte aber inhaltlich keinen Mehrwert gebracht. Zudem wurden die *New Yorker Staats-Zeitung* und andere deutsch-amerikanische Titel per Fernleihe aus Amerika (University of Wisconsin-Madison) und Deutschland (Bayerische Staatsbibliothek in München sowie Institut für Auslandsbeziehungen in Stuttgart) beschafft und aus diesem Bestand rund 90 Artikel ausgewertet.

Neben dem publizistischen Gewicht spielte bei Zusammenstellung der Quellen die regionale Verteilung eine Rolle. Auch wenn die Ostküste (vor allem New York) als traditionelle Heimat von Medien und Kulturbetrieb überdurchschnittlich stark vertreten ist, decken die ausgewählten Titel immerhin 23 Bundesstaaten ab. Ein Anspruch auf hundertprozentige Repräsentativität wird vom Verfasser freilich nicht erhoben. Es geht vielmehr um eine Indikation des amerikanischen Sentiments zu Remarques Frontgeschichte und den damit verbundenen Positionen zum Ersten Weltkrieg und dessen Folgen. Auf einer Basis von knapp 500 Artikeln, rund 100 Anzeigen und weiteren Rezeptionszeugnissen wie Bestsellerlisten aus insgesamt mehr als 120 Publikationen können entsprechende Ableitungen mit gutem Gewissen gezogen werden.

In vielerlei Hinsicht betritt die vorliegende Untersuchung mit der beschriebenen Materiallage wissenschaftliches Neuland. Bei der deutschen Presserezeption von *Im Westen nichts Neues* werden, wie oben erläutert, kleinere Lücken in der Quellenerforschung geschlossen. Zudem sind die Reaktionen auf Remarques Kriegsroman vorher noch nicht derart feingegliedert nach politischen Milieus betrachtet worden. In Bezug auf die Vereinigten Staaten ist der wissenschaftliche Nachholbedarf ungleich größer: Während bis dato veröffentlichte Aufsätze zur US-Rezeption auf Einzelstimmen fußen, liegt nun erstmals ein auch quantitativ ausreichender Quellenbestand vor. Dieser ist zuvor zu mindestens 90 Prozent noch nicht im Kontext von *All Quiet on the Western Front* erforscht worden.

## 1.6. Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Untersuchung ist in fünf Hauptabschnitte untergliedert, die gebildet werden von Kapitel 2 (deutsch-amerikanisches Verhältnis); 3 und 4 (Kriegserlebnis 1914–1918 und Umgang mit dem ›Erbe der Front‹ in Deutsch-

land und den USA); 5 und 6 (Hintergründe zu *Im Westen nichts Neues* und der Romanverfilmung); 7 (Quellenanalyse) sowie 8 und 9 (Einbettung der Ergebnisse in den soziopolitischen Kontext beider Länder und vergleichende Schlussüberlegungen zur Remarque-Rezeption). Während die Kapitel 2 bis 6 dazu beitragen, das Verständnis für die eigentliche Rezeption (Kapitel 7) zu schärfen, fassen die Kapitel 8 und 9 die Analyse noch einmal auf einer Makroebene zusammen.

Zunächst werden in Kapitel 2 kurz die wechselhaften deutsch-amerikanische Beziehungen von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis in die 1930er Jahre beschrieben. Im Zentrum stehen dabei die Deutschland-Bilder der Amerikaner, die in jenem Zeitraum großen Schwankungen unterworfen waren, insbesondere im Licht des Ersten Weltkriegs. Durch die eigenen Kriegshandlungen und die darauf aufsetzende Staatspropaganda der USA wurden die Deutschen von einer durchaus geschätzten Bevölkerungsgruppe plötzlich zu Barbaren, die man bekämpfen musste. Viele eigentlich gut integrierte Deutsch-Amerikaner wurden in dieser Zeit ausgegrenzt. Mit der Realpolitik in der Ära Stresemann hellten sich die Perzeptionen freilich wieder deutlich auf, und genau zum Ende dieses Jahrzehnts der friedlichen Kooperation erschien Remarques kritisches Buch über den Krieg. Für die Einordnung der Presserezeptionen von *All Quiet on the Western Front* ist es wichtig, diese Zusammenhänge zu verstehen.

Anschließend wird in Kapitel 3.1 versucht, mithilfe wissenschaftlicher Literatur und der punktuellen Nutzung von Primärquellen das Fronterlebnis im Ersten Weltkrieg nachzuzeichnen. Jedoch kann die Flut von Büchern und Artikeln, die im Zuge der »Restrukturierung der Weltkriegsgeschichte als Mentalitäten-Geschichte«<sup>100</sup> seit den 1990er Jahren erschienen ist, nur selektiv betrachtet werden. Der Forschungsschwerpunkt liegt hierbei auf Deutschland, weil die fiktionale, mit einigen wenigen autobiografischen Elementen angereicherte Fronterzählung Remarques sich schließlich in der deutschen Armee abspielt. Allerdings wird das Wesen des industrialisierten Krieges, welches die Soldaten aller Nationen leidvoll erfahren mussten, dabei als universell verstanden.

Das darauffolgende Kapitel (3.2) beschreibt knapp die Mythisierung von Krieg und Fronterlebnis in der Weimarer Republik. Nachdem zuerst illustriert wird, wie der Prozess der Kriegsumdeutung bereits mit der Heimkehr der Soldaten begann, soll anhand von Denkmälern, Kriegsliteratur und der Gefallenenehrung durch Soldatenverbände exemplarisch gezeigt werden, wie wenig das in der Weimarer Öffentlichkeit präsente Bild »vom begeisterten, kriegsfreiwilligen Studenten, [...] dem braven, feldgrauen Landwehrmann des ersten

---

100 Gerd Krumeich: *Kriegsgeschichte im Wandel*, in: ders., Gerhard Hirschfeld und Irina Renz (Hg.): »Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...« Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkriegs, Frankfurt am Main 1993, S. 17.

Kriegsjahres« sowie dem stahlharten Stoßtruppführer der letzten Kriegsjahre von den mehrheitlich desillusionierenden Sinngebungen der Soldaten übrig ließ.<sup>101</sup>

Analog zur deutschen Perspektive beleuchtet Kapitel 4 den amerikanischen Blickwinkel auf den ›Great War‹. Dabei werden Ausgangslage und Motive für den Kriegsbeitritt, der Verlauf sowie die zahlenmäßige Bilanz aus Sicht der USA beschrieben (4.1). Auf die nackten Zahlen folgen auf Basis von Forschungsliteratur und beispielhaften Stimmen von Zeitzeugen Überlegungen zu den Kriegserfahrungen der »Doughboys«. Zwar gab es auch unter den US-Soldaten nicht das *eine* Fronterlebnis, aber aufgrund des für die American Expeditionary Forces unterschiedlichen Kriegsverlaufes kristallisieren sich im Vergleich zur deutschen Armee neben Parallelen auch Divergenzen in den Erfahrungen heraus (Kapitel 4.2). Dem schließen sich am Kapitelschluss Erläuterungen zur Aufarbeitung der Jahre 1917/18 in der amerikanischen Nachkriegsgesellschaft an (4.3). Dies umfasst unter anderem kollektive Felder des Erinnerns, die Rolle der Veteranen sowie allgemein den gesellschaftlichen Diskurs über den Missionarismus der Vereinigten Staaten mit dem Mittel des Krieges. Da jene Debatten 1929/30 intensiv geführt wurden, flossen sie regelmäßig in die Rezeption von *All Quiet on the Western Front* ein. Ihre Kenntnis ist somit eine wichtige Voraussetzung für die Quellenanalyse.

Die nächsten beiden Oberkapitel, die den dritten Hauptabschnitt dieser Arbeit bilden, führen zum Gegenstand der Rezeption hin. In Kapitel 5 werden zunächst die Entstehungsumstände<sup>102</sup> von *Im Westen nichts Neues* und die Vermarktung des Buches durch den Ullstein-Verlag dargestellt. Beide Aspekte sind grundlegend, um die von den Rezensenten gemachten Bezüge zu verstehen. Daraufhin wird das Fronterlebnis in Remarques Roman skizziert und mit Fronterlebnis-Konzeptionen anderer deutscher sowie amerikanischer Schriftsteller verglichen (Kapitel 5.3.1 und 5.3.2). Dies ist insofern von Bedeutung, als dass *Im Westen nichts Neues* von der Presse stets in den kriegsliterarischen Kontext sowohl der Weimarer Republik als auch der USA und des erweiterten englischen Sprachraumes eingeordnet wurde. Kapitel 6 widmet sich dem Sujet Kriegsfilm im Allgemeinen und der Verfilmung des Bestsellers durch Hollywood im Speziellen. Weil die Kinoversion von *All Quiet on the Western Front* in den Vereinigten Staaten für ebenso viel Furore sorgte wie das Buch, ist es wert, die Hintergründe zur Universal-Produktion näher zu betrachten – auch hinsichtlich

101 Ulrich: Die Augenzeugen, S. 227.

102 Aufklärungsbedarf besteht hier allein schon deshalb, da Remarque in Interviews »mindestens sieben signifikant voneinander abweichende Versionen zur Entstehung von ›Im Westen nichts Neues‹« schilderte, wie Schneider herausgefunden hat. Schneider: »Am besten nichts Neues«?, S. 31.

der US-Rezeptionsanalyse in Kapitel 7.3.3 und den Ausblick auf den ›Filmkrieg‹ in Deutschland (Kapitel 7.2.4).

Der Quelleninterpretation geht in den Kapiteln 7.2.1 und 7.3.1 eine Beschreibung der deutschen bzw. amerikanischen Presselandschaft voraus. Dabei ist es in Bezug auf die Weimarer Republik von Relevanz, die publizistische Situation der Parteien zu charakterisieren. Neben der Auflage wird die Typologie der jeweiligen Zeitungssegmente zur Sprache kommen. Dagegen war die Presse in den USA deutlich weniger politisiert. Dafür gab es eine zunehmende Machtkonzentration in den Händen weniger Verleger. Eingegangen wird ferner auf den Professionalisierungsgrad des Berufsstandes. Es wird zu zeigen sein, wie sich diese Aspekte in der Rezeption niederschlagen. Im Anmerkungsapparat des Analyseteils finden sich darüber hinaus Kurzprofile der mehr als 40 untersuchten deutschen Zeitungen sowie der 35 renommiertesten US-Titel.

Wie eingangs erläutert, differiert die Vorgehensweise zwischen der deutschen und amerikanischen Quellenanalyse. Denn Unterschiede im Pressewesen und demzufolge auch in der Rezeption selbst bedingen unterschiedliche Untersuchungsansätze.<sup>103</sup> Daher werden die Reaktionen auf *Im Westen nichts Neues* in der deutschen Presse nach politischen Kategorien ausgewertet. Die Zugehörigkeit ist in der Regel relativ klar. Dass die *Rote Fahne* kommunistisch, der *Vorwärts* sozialdemokratisch oder der *Völkische Beobachter* nationalsozialistisch ist, bedarf keiner Begründung. Dehnbar sind lediglich die Kategorien liberal und nationalliberal. Hier hat sich der Verfasser an Einteilungen anderer Studien orientiert.<sup>104</sup> Einen Sonderfall stellt *Die Weltbühne* dar, welche der liberalen Presse zugeordnet wurde, weil sie als unpolitisches, linksintellektuelles Forum am ehesten dieser Kategorie entspricht. Zudem nahmen die *Weltbühne*-Rezensenten häufig auf Stellungnahmen in der liberal-bürgerlichen Presse Bezug. Gemäß der Polarisierung des politischen Spektrums wird mit der Analyse der kommunistischen Rezeption am linken Rand begonnen (Kapitel 7.2.2.1). Sinngemäß endet der deutsche Quellenteil mit der Presse der NSDAP (Kapitel 7.2.2.7).

---

103 Vgl. hierzu im Detail das einleitende Kap. 7.1.

104 Vgl. Gerhard Fauth: Die Presse und der Aufstieg der NSDAP, in: ders. und Karl Otmar Freiherr von Aretin (Hg.): Die Machtergreifung. Die Entwicklung Deutschlands zur totalitären Diktatur 1918–1934, München 1959, S. 53–60, sowie Burkhard Asmuss: Republik ohne Chance? Akzeptanz und Legitimation der Weimarer Republik in der deutschen Tagespresse zwischen 1918 und 1923, phil. Diss., Berlin 1994. Die äußerst heterogene nationalliberale Presse stellt quasi die Trennlinie zwischen »links« und »rechts« dar. Die Zeitungen, die mehrheitlich der DVP nahestanden, hätten auch gemäß ihrer eher progressiven bzw. konservativen Ausrichtung der liberalen sowie nationalen Presse zugeordnet werden können. Im Zuge der Quellenanalyse wird die nationalliberale Presse dennoch als eigene Kategorie betrachtet, da die DVP schließlich aus der Nationalliberalen Partei des Kaiserreiches hervorging.

Anders als in Deutschland fungierten die Zeitungen in den Vereinigten Staaten nicht als politische Akteure in der Remarque-Debatte. Demnach bietet sich an, die insgesamt weniger in Extremen verlaufende amerikanische Rezeption im Ganzen zu betrachten und die wichtigsten Aspekte der Bewertung in einem diskursanalytischen Verfahren zu erarbeiten.<sup>105</sup> Dieser Ansatz, dem Thomas F. Schneider in seiner Studie von 2004 in ähnlicher Form unter quantitativen Gesichtspunkten gefolgt ist<sup>106</sup>, führt zu Unterpunkten (7.3.2.1 bis 7.3.2.6) wie der Universalität und dem Wahrheitsgehalt von *All Quiet on the Western Front*, der Frage der pazifistischen Strahlkraft, dem Maßstab als literarisches Werk sowie auch der Zensur. Um bei der separat vorgenommenen Analyse der Filmrezeption, die sich jener des Buches fast nahtlos anschloss, Wiederholungen zu vermeiden, konzentriert sich der Verfasser auf inhaltliche Verstärkungen und Unterschiede. Dabei wird es im Besonderen auch um den cineastischen Wert gehen, den Journalisten dem Film beimaßen, sowie um die nochmals gesteigerten Hoffnungen auf eine friedensstiftende Wirkung der Leinwandproduktion.

Von zentraler Bedeutung ist im Anschluss daran Kapitel 7.3.4, in dem untersucht wird, wie die deutsche Remarque-Debatte in den Vereinigten Staaten bewertet wurde. Hier schließt sich der Kreis zwischen den Diskursen über die Fronterzählung auf beiden Seiten des Atlantiks. Betrachtet werden vor allem die Wechselwirkungen zwischen beiden Ländern sowie die Zukunftsprognosen für die Weimarer Republik, welche amerikanische Autoren angesichts des deutschen Umgangs mit *Im Westen nichts Neues* formulierten. Gesonderte Aufmerksamkeit erhalten am Ende dieses Kapitels die jüdische und deutschsprachige Presse in den USA. Ihre Redakteure und Leser schauten mit besonderem Interesse nach Deutschland. Während die Juden in Amerika bemerkten, dass sie im Zuge des nationalsozialistischen Kampfes gegen Remarque ebenfalls zu einem Ziel der Nazi-Agitation geworden waren und entsprechend darauf reagierten, führten die Deutsch-Amerikaner die hitzige Debatte in ihrem früheren Heimatland im Kleinen fort.

Kapitel 8 dient der Bündelung der Teilergebnisse auf einer höheren Ebene. Bezüglich der Rezeption in der Weimarer Republik werden zunächst die Mechanismen des Remarque-Diskurses rekapituliert. Dabei soll erörtert werden, warum *Im Westen nichts Neues* solch eine öffentliche Aufmerksamkeit beschieden war (Kapitel 8.1.1). Anschließend wird gezeigt, dass beim Umgang der Linkskräfte mit *Im Westen nichts Neues* dissoziative Tendenzen festzustellen sind (Kapitel 8.1.2), während sich die Rechtskräfte – in Übereinstimmung mit der realpolitischen Situation – im Kampf gegen das Buch sammelten (Kapi-

---

105 Vgl. Bösch: Mediengeschichte, S. 17.

106 Vgl. S. 30 dieser Einleitung.

tel 8.1.3). Dies läuft auf die Frage hinaus, ob *Im Westen nichts Neues* im öffentlichen Bewusstsein vom Krieg eine Änderung bewirken konnte. Dazu soll das Rezeptionsverhalten der Leser vor dem Hintergrund der mit dem Ende der Ära Stresemann einsetzenden politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen diskutiert werden. Dabei wird auch der Frage nachgegangen, ob *Im Westen nichts Neues* auf diese Weise mehr Ablehnung oder Zustimmung erfuhr, wobei die Auflagenzahlen der Presse berücksichtigt werden (Kapitel 8.1.4).

In den USA wiederum war der soziopolitische Kontext der Remarque-Debatte ein anderer. Die Aufarbeitung der Folgen des ›Great War‹ begann erst spät – und *All Quiet on the Western Front* wurde hierfür ein wichtiges Vehikel, wie das Kapitel 8.2.1 rekapituliert. Des Weiteren wird erläutert, inwieweit sich an der Rezeption des erfolgreichsten Kriegsbuches und -filmes seiner Zeit ablesen lässt, in welchem starkem Spannungsfeld zwischen Isolationismus und Internationalismus sich die Vereinigten Staaten damals befanden (Kapitel 8.2.2). Zum Schluss folgen einige Überlegungen zum amerikanischen Deutschland-Bild, welches die Rezensenten durchscheinen ließen (Kapitel 8.2.3).

Die derart eingeordneten Ergebnisse der Rezeptionsanalysen werden in Kapitel 9 mittels vergleichender Thesen zusammengefasst. Hier soll aufgezeigt werden, warum die Reaktionen auf Remarques Geschichte über den Krieg in beiden Ländern so unterschiedlich ausfielen, aber auch wo es Überschneidungen und Wechselwirkungen gab. Die politische und gesellschaftliche Gemengelage und das Rollenverständnis der Presse in Deutschland und den USA kommen ebenfalls noch einmal zur Sprache.



---

## 2. Deutschland und die USA vor und nach 1917: Eine dialektische Beziehung

»The Germans were carefully refabricated from the industrious, well-behaved citizens of yesterday into bloodthirsty ogres whose every reported atrocity appeared worse than the one before. One would have no purpose here to rehash war propaganda, much of which was silly [...].«  
George Barr Baker, Publizist und Politikexperte, 1928

Obwohl getrennt durch die Weiten des Atlantiks, hat Deutschland mit wenigen anderen Ländern ein historisch derart intensives Verhältnis wie mit den Vereinigten Staaten. Millionenfache Migration vor 1900, Gegnerschaft im Ersten und Zweiten Weltkrieg, anschließende amerikanische Aufbauhilfe und die im Kalten Krieg geschmiedete transatlantische Freundschaft – die sich zuletzt politisch wieder etwas eingetrübt hat – haben die Geschichte beider Staaten eng miteinander verknüpft. Dabei waren die deutsch-amerikanischen Beziehungen stets geprägt von einer »Dialektik von Nähe und Abstoßung, Ferne und Anziehung«, konstatiert Frank Trommler.<sup>107</sup> Dies gilt insbesondere für die Zeit vor und nach dem »Great War«, wie die Amerikaner den Ersten Weltkrieg auch nennen. Die wichtigste Determinante in diesem Verhältnis war von jeher die große Politik. Ihr folgten die verschiedenen Deutschland-Bilder der Amerikaner: Klischees, Stereotypen, Vorurteile und Feindbilder.

Mitte des 19. Jahrhunderts herrschten überwiegend positive Images von Deutschland vor. Es war nicht nur das romantische Land der Dichter und Denker; bewundert wurden auch Erfinder, Naturwissenschaftler und Ingenieure sowie das Bildungssystem von den Kindergärten bis zu den Universitäten<sup>108</sup>, von dem sich die USA viel abschauten. Die Deutschen seien das »am meisten gelehrte, geduldige, fleißige, kultivierte Volk in der Welt« schrieb die renommierte Zeitschrift *The Nation* 1866 angesichts der Leistungen in »Kunst, Wissenschaft, Militär, Literatur«. <sup>109</sup> Und als der Schriftsteller Mark Twain von einer Reise aus dem Kaiserreich zurückkehrte, zeigte er sich begeistert von Ruhe, Sauberkeit, vermeintlichem Wohlstand und der Zufriedenheit der Menschen: »Was für ein

---

107 Frank Trommler: Einleitung, in: ders. (Hg.): *Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte*, Opladen 1986, S. 4.

108 Bemerkenswert ist, dass vor dem Ersten Weltkrieg fast zehntausend Amerikaner in Deutschland studierten.

109 Zitiert nach Konrad Jarausch: *Das amerikanische Deutschlandbild in drei Jahrhunderten*, in: Klaus Weigelt (Hg.): *Das Deutschland- und Amerikabild. Beiträge zum gegenseitigen Verständnis beider Völker*, Melle 1986 (Forschungsbericht/Konrad-Adenauer-Stiftung, Bd. 50), S. 12.

Paradies ist dieses Land!«, schrieb er 1878 und trug dazu bei, zahllose Landsleute als Touristen nach Deutschland zu locken.<sup>110</sup>

Reserviertere Urteile füllten die Amerikaner im Allgemeinen über die deutsche Politik. Doch trotz Ressentiments gegenüber der preußischen Staatsordnung wurde das Streben nach nationaler Einheit und verfassungsmäßiger Rechtsstaatlichkeit in den Vereinigten Staaten honoriert. Dazu paarte sich freilich auch ein gewisses demokratisches Wunschdenken bezüglich Deutschlands. Insgesamt lässt sich sagen, dass die deutsch-amerikanischen Beziehungen im 19. Jahrhundert »bei aller Distanz und aller in Rechnung zu stellender Spärlichkeit der Kontakte doch problemlos« waren, wie Torsten Oppelland zusammenfasst.<sup>111</sup>

Eine wichtige Rolle hierbei spielte auch das positive Bild der deutschen Immigranten, die als fleißig und anpassungsfähig galten.<sup>112</sup> Namen wie die des Generals Friedrich Wilhelm von Steuben oder des Politikers Carl Schurz standen noch weit über deren Lebzeiten hinweg in hohem Ansehen und spiegelten den Beitrag wider, den die Deutschen beim Aufbau des Landes geleistet hatten.<sup>113</sup> Zwischen 1820 und 1920 waren ca. 5,5 Millionen Menschen in die USA ausgewandert – wobei die Zeit von 1850 bis 1890 den Höhepunkt der Bewegung markierte. Seit der Ankunft der ersten Pioniere 1683 traten insgesamt sieben bis acht Millionen die Reise über den Atlantik an.<sup>114</sup> Damit bildeten die Deutschen die größte Gruppe unter den Immigranten. Entsprechend stellten sie in vielen Großstädten wie etwa Chicago, Los Angeles, San Francisco oder Pittsburgh die zahlenstärkste ethnische Gruppierung.<sup>115</sup> Im Jahr 1930, dem hauptsächlich

110 Zitiert nach Roger Chickering: *Das Deutsche Reich und der Erste Weltkrieg*, München 2002, S. 11.

111 Torsten Oppelland: *Der lange Weg in den Krieg (1900–1918)*, in: ders. und Klaus Larres (Hg.): *Deutschland und die USA im 20. Jahrhundert. Geschichte der politischen Beziehungen*, Darmstadt 1997, S. 1.

112 Vgl. Jörg Nagler: *From Culture to Kultur. Changing American Perceptions of Imperial Germany, 1870–1914*, in: David E. Barclay und Elisabeth Glaser-Schmidt (Hg.): *Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776*, Cambridge u. a. 1997 (Publications of the German Historical Institute), S. 131–134, sowie Christine M. Totten: *Affinität auf Widerruf. Amerikas willkommene und unwillkommene Deutsche*, in: Frank Trommler (Hg.): *Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte*, Opladen 1986, S. 531–536.

113 Vgl. Jürgen Möckelmann: *Deutsch-amerikanische Beziehungen in der Krise. Studien zur amerikanischen Politik im ersten Weltkrieg*, Frankfurt am Main 1967 (Hamburger Studien zur neueren Geschichte, Bd. 6), S. 11.

114 Vgl. Hartmut Lehmann: *Alte und Neue Welt in wechselseitiger Sicht. Studien zu den transatlantischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*, Göttingen 1995, S. 166–182; Frank Trommler: *Einleitung*, in: ders. und Elliott Shore (Hg.): *Deutsch-amerikanische Begegnungen. Konflikt und Kooperation im 19. und 20. Jahrhundert*, München/Stuttgart 2001, S. 11, sowie L.J.R.: *Germans*, in: Francesco Cordasco (Hg.): *Dictionary of American Immigration History*, Metuchen, NJ/London 1990, S. 241–247.

115 Vgl. Wiedemann-Citera: *Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges*, S. 17.

Untersuchungszeitraum dieser Arbeit, waren noch immer knapp sieben Millionen in den USA lebende Menschen in der ersten oder zweiten Generation deutscher Herkunft.<sup>116</sup> »The German part of American history is more than apart; it is woven into the fabric of America«, beschreibt Elliot Shore die tiefe Verwebung deutscher Einflüsse.<sup>117</sup>

Als bald jedoch verschlechterte sich die amerikanische Einschätzung Deutschlands deutlich. Vor allem in der Post-Bismarck-Ära, und hier insbesondere unter Reichskanzler Leo Graf von Caprivi, setzte eine »Tendenz zur Entfremdung« ein.<sup>118</sup> Verantwortlich dafür waren politische Rivalitäten und wirtschaftliche Konkurrenz mit wechselseitigem Protektionismus. Als die noch jungen Nationen, im imperialistischen Wettbewerb beide Nachzügler, ihren bislang regionalen Interessenradius entgrenzten, kam es, so Konrad Jarausch, zum »Zusammenstoß deutscher Flottenweltpolitik mit amerikanischem Dollar-Imperialismus« – etwa in Lateinamerika, dem Pazifik und den Philippinen. Mit seinem angestrebten »Platz an der Sonne« wuchs das Kaiserreich mehr und mehr in die Rolle des größten Widerparts der Vereinigten Staaten hinein und bedrohte zudem deren Monroe-Doktrin. Dabei standen »die Verbalaggressionen und die Unzuverlässigkeit« Kaiser Wilhelms II. aus amerikanischer Sicht in starkem Kontrast zur »diplomatischen Selbstbeherrschung« des früheren Reichskanzlers Otto von Bismarck, der die USA stets mit Augenmaß behandelt hatte.<sup>119</sup>

---

116 Fifteenth Census of the United States, 1930, Bd. 4, Washington, D.C., 1933, S. 228–242. Vgl. auch La Vern J. Rippley: Erleichterte Amerikanisierung. Die Wirkung des Ersten Weltkriegs auf die Deutsch-Amerikaner in den zwanziger Jahren, in: Frank Trommler (Hg.): Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte, Opladen 1986, S. 569. Bei der Volkszählung im Jahr 2015 gaben 46,4 Millionen Amerikaner (fast 15 Prozent) an, deutsche Wurzeln zu besitzen – das sind weit mehr als von Iren oder Engländern abstammen. Vgl. US Census Bureau: 2011–2015 American Community Survey 5-Year Estimates [online], verfügbar unter: [https://factfinder.census.gov/faces/tableservices/jsf/pages/productview.xhtml?pid=ACS\\_15\\_5YR\\_B04006&prodType=table](https://factfinder.census.gov/faces/tableservices/jsf/pages/productview.xhtml?pid=ACS_15_5YR_B04006&prodType=table) [21.08.2018].

117 Elliott Shore: Introduction. A New Look at the Nineteenth Century, in: ders. und Frank Trommler (Hg.): The German-American Encounter. Conflict and Cooperation between two Cultures 1800–2000, New York u. a. 2001, S. 5.

118 Reiner Pommerin: Das Kaiserreich aus amerikanischer Sicht, in: Henning Köhler (Hg.): Deutschland und der Westen. Vorträge und Diskussionsbeiträge des Symposions zu Ehren von Gordon A. Craig, veranstaltet von der Freien Universität Berlin vom 1.–3. Dezember 1983, Berlin 1984 (Studien zur Europäischen Geschichte, Bd. 15), S. 84.

119 Jarausch: Das amerikanische Deutschlandbild, S. 13. Vgl. zu diesem Themenkomplex auch Reinhard R. Doerries: Kaiserreich und Republik. Deutsch-amerikanische Beziehungen vor 1917, in: Frank Trommler (Hg.): Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte, Opladen 1986, S. 355–357; Irmgard Steinisch: Different Path to War: A Comparative Study of Militarism and Imperialism in the United States and Imperial Germany, 1871–1914, in: Manfred F. Boemeke, Roger Chickering und Stig Förster (Hg.): Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914, Cambridge u. a. 1999, S. 33, 37 und 40–46; Raimund Lammersdorf: Amerika und der Kaiser. Zur Perception Wilhelms II. in den Vereinigten Staaten, 1888–1909, in: Amerikastudien (1986),

Deutschland war für die Amerikaner um die Jahrhundertwende aber mehr als ein internationaler Störenfried: Zur Furcht vor seinem Expansionismus gesellte sich das latente Misstrauen gegenüber Preußen und alle damit verbundenen Werte, das sich nun Bann brach. Das Deutsche Reich entsprach ganz einfach nicht den amerikanischen Demokratievorstellungen. Monarchie, Drei-Klassen-Wahlrecht und straffer Verwaltungsaufbau waren aus US-Sicht ein rückwärts-gewandtes System, eine Autokratie.<sup>120</sup> Diese wurde zunehmend als Antithese zum liberalen angelsächsischen Wertesystem propagiert. Darunter litt die frühere Wertschätzung der deutschen Kultur, die man nun mit dem säbelrasselnden Militarismus und Imperialismus Preußens gleichsetzte und die somit als Antipode zu den eigenen freiheitlich-demokratischen Werten erschien.<sup>121</sup> »The soldier substituted the philosopher as the national symbol«, beschreibt Melvin Small den rasanten Wandel des Deutschland-Bildes in den USA.<sup>122</sup>

Am Vorabend des Ersten Weltkriegs half auch die Schmeichelpolitik des deutschen Kaisers nicht mehr, die Beziehungen zu den Vereinigten Staaten zu kitten. Die Amerikaner entzogen sich dem – rein strategischen – Freundschaftswerben Wilhelms II. und rückten an die ihnen gefühlsmäßig und ideologisch näher stehenden Engländer heran.<sup>123</sup> Als dann die Waffen sprachen, manifestierten sich die Meinungen vom »bösen Deutschen« als arroganter, obrigkeitshöriger, gewalttätiger »Hunne« sehr rasch.<sup>124</sup> Die Invasion des neutralen Belgiens

---

Nr. 31, S. 296–298; Detlef Junker: Die manichäische Falle. Das Deutsche Reich im Urteil der USA, 1817–1945, in: Klaus Hildebrand (Hg.) unter Mitarbeit von Elisabeth Müller-Luckner: Das Deutsche Reich im Urteil der großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871–1945), München 1995 (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 33), S. 144–148, sowie Oppeland: Der lange Weg in den Krieg, S. 2–9. Zur Monroe-Doktrin und dem Anspruch der USA als Weltmacht siehe etwa Hans R. Guggisberg: Geschichte der USA, fortgeführt von Hermann Wellenreuther, 4., erw. und aktualisierte Aufl., Stuttgart 2002, S. 159–167.

120 Vgl. Peter Krüger: Germany and the United States, 1914–1933. The Mutual Perception of Their Political Systems, in: David E. Barclay und Elisabeth Glaser-Schmidt (Hg.): Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776, Cambridge u. a. 1997 (Publications of the German Historical Institute), S. 174–176, sowie Pommerin: Das Kaiserreich aus amerikanischer Sicht, S. 84–88.

121 Zunächst bildete sich diese Perzeption vor allem in Führungskreisen aus, weniger in der allgemeinen Öffentlichkeit. Vgl. Nagler: From Culture to Kultur, S. 150–153.

122 Melvin Small: The American Image of Germany 1906–1914, phil. Diss., Ann Arbor, Michigan 1965, S. 455.

123 Vgl. Jürgen Heideking: Geschichte der USA, 3., überarb. und erw. Aufl., Tübingen 2003, S. 243 und 260f. Ausnahmen waren freilich Bürger irischer Abstammung, teilweise auch Einwanderer aus Skandinavien und naturgemäß Menschen mit Wurzeln in Deutschland, Österreich, Ungarn, Bulgarien und dem Osmanischen Reich.

124 Das Stichwort »Hunne« hatte Kaiser Wilhelm II am 27. Juli 1900 in seiner später sogenannten »Hunnenrede« gegeben, als er in Bremerhaven deutsche Soldaten nach China verabschiedete, die dort den Boxeraufstand niederschlagen sollten – was sie dann auch mit äußerster Brutalität taten: »Wie vor Tausend Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in der Überlieferung gewaltig erscheinen lässt,

inklusive der Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung und der Zerstörung der Bibliothek von Löwen, die Beschießung der Kathedrale von Reims, das Versenken der *Lusitania* (ein Zehntel der rund 1.200 Opfer waren US-Bürger)<sup>125</sup> sowie die Bombardierungen von London und Paris fegten in den ersten drei Kriegsjahren die verbliebenen freundlichen Eindrücke von Deutschland hinweg und brachten ein neues, hassverzerrtes Feindbild mit sich.<sup>126</sup>

Neben der geopolitischen und ökonomischen Komponente war es nun insbesondere eine ideelle Dimension, aufgrund derer die USA ihre Neutralitätspolitik aufgaben und gegen das scheinbar so barbarische Deutsche Reich aufrüsteten.<sup>127</sup> Für seinen »Kreuzzug für die Demokratie« mit dem Ziel, »den Weltfrieden dauerhaft zu sichern«, gaben die Kriegsereignisse Präsident Woodrow Wilson jetzt ausreichende moralische Argumente an die Hand.<sup>128</sup> Erst die Verwandlung des deutschen Kaiserreiches in das »Reich des Bösen«, so Detlef Junker, habe es dem amerikanischen Volk und insbesondere Präsident Woodrow Wilson ermöglicht, die »zutiefst ambivalente und auf Dauer nicht

---

so möge der Name Deutschland in China in einer solchen Weise bekannt werden, dass niemals wieder ein Chinese es wagt, etwa einen Deutschen auch nur scheinbar anzusehen.«  
Abdruck der Rede in: Michael Behnen (Hg.): Quellen zur deutschen Außenpolitik im Zeitalter des Imperialismus 1890–1911, Stuttgart 1977, S. 246f.

125 Vgl. Zieger: *America's Great War*, S. 22–25. In der wissenschaftlichen Literatur zum Untergang der *Lusitania* variiert die Zahl der umgekommenen Amerikaner zwischen 124 und 128.

126 Vgl. Nagler: *From Culture to Kultur*, S. 154, sowie Stewart Halsey Ross: *Propaganda for War. How the United States Was Conditioned to Fight the Great War of 1914–1918*, Jefferson, NC/London 1996, S. 20–22.

127 Es lohnt sich an dieser Stelle übereinstimmend mit Jürgen Heideking anzumerken, dass sich die Regierung unter Wilson zunächst neutral und nicht, wie später oft behauptet wurde, von vornherein »antideutsch« verhielt. Denn die USA befürchteten, in den Kampf der imperialistischen Mächte hineingezogen zu werden und womöglich an der Seite des autokratischen Zarenreichs kämpfen zu müssen. Am liebsten sei Wilson in den ersten Kriegsjahren ein Kompromissfrieden gewesen, den die Amerikaner als neutrale Macht vermittelten, konstatiert Heideking. Schließlich gewann der Präsident seinen Wahlkampf noch 1916 mit der Parole »He kept us out of war«. Der Sinneswandel Wilsons brachte – zum Ärger der Engländer – ganze drei Jahre. Als die Regierung dann intervenierte, tat sie dies ausdrücklich nicht als direkter Verbündeter der Entente, sondern als »assoziierte Macht« – immer »eifersüchtig auf Unabhängigkeit bedacht«, wie David Stevenson herausstellt. Einschränkend muss jedoch festgehalten werden, dass die Neutralitätspolitik Wilsons vor 1917 nicht stellvertretend die Position einflussreicher Kräfte in der Finanzbranche, der Industrie, dem Pressewesen oder dem Klerus widerspiegelte, argumentiert Stewart Halsey Ross: »The dominant powers that drove the nation and molded its public opinion [were] distinctly non-neutral in spirit.« Vgl. Heideking: *Geschichte der USA*, S. 261; David Stevenson: *1914–1918. Der Erste Weltkrieg*, Düsseldorf 2006, S. 381 (Zitat) und 372–374, sowie Ross: *Propaganda for War*, S. 145. Zu diesem Aspekt siehe auch David M. Kennedy: *Over Here. The First World War and American Society*, New York/Oxford 1980, sowie Oppelland: *Der lange Weg in den Krieg*, S. 18.

128 Vgl. David M. Esposito: *The Legacy of Woodrow Wilson. American War Aims in World War I*, Westport, Conn./London 1996, S. 84f.

durchzuhaltende Europapolitik der USA von 1914 bis 1916 zu beenden, den Kampf um die keineswegs kriegsbereite Seele des amerikanischen Volkes zu gewinnen [...] und Deutschland den Krieg zu erklären.«

Somit geriet das Kaiserreich – wie auch die Nazi-Diktatur knapp 25 Jahre später – in die »manichäische Falle« des amerikanischen Sendungsbewusstseins, analysiert Junker.<sup>129</sup> Dabei muss man betonen, dass die Deutschen mit ihrer stümperhaften Diplomatie die Amerikaner quasi zwangen, gegen sie in den Krieg zu treten. Die Zimmermann-Depesche<sup>130</sup> sowie die Wiederaufnahme des uneingeschränkten U-Boot-Kriegs dürften Wilson den letzten Anstoß für diesen Schritt gegeben haben. Aber auch die Zurückweisung seiner Vermittlungsbemühungen durch die Reichsregierung, die in der Hoffnung auf einen »Siegfrieden« begründet lag, trug dazu bei, dass sich die Amerikaner letztlich der Entente anschlossen.<sup>131</sup>

Für das Kaiserreich bedeutete dies im April 1917 bereits den Anfang vom Ende des Krieges.<sup>132</sup> »Die Führungsclique Deutschlands hatte ohne Not einen potenziell übermächtigen Gegner in den Krieg gezogen«, kommentiert Michael Sontheimer. »Die Amerikaner verfügten zwar noch nicht über eine Armee, die

129 Junker: Die manichäische Falle, S. 147f. und 158.

130 Die Zimmermann-Depesche (oder auch Zimmermann-Telegramm) war eine verschlüsselte Botschaft, die Arthur Zimmermann, der Staatssekretär des Äußeren, am 19. Januar 1917 an die deutsche Botschaft in Mexiko sandte. Darin instruierte er seinen Gesandten, dem mexikanischen Präsidenten ein Bündnis gegen die Vereinigten Staaten vorzuschlagen, an dem auch Japan teilnehmen sollte. Zudem wurde Mexiko mit deutscher Hilfe die Rückeroberung der US-Bundesstaaten Texas, Arizona und New Mexico in Aussicht gestellt. Aus technischen Gründen über die deutsche Botschaft in Washington, D.C., geschickt, wurde das Telegramm vom englischen Geheimdienst abgefangen, entschlüsselt und der US-Regierung weitergeleitet. Vgl. u. a. Stevenson: Der Erste Weltkrieg, S. 374–379. Ein Abdruck der Zimmermann-Depesche sowie der kodierte Text finden sich unter anderem bei Barbara W. Tuchman: The Zimmermann Telegram, New York 1958.

131 Vgl. Klaus Schwabe: Die USA, Deutschland und der Ausgang des Ersten Weltkrieges, in: Manfred Knapp et al.: Die USA und Deutschland 1918–1975. Deutsch-amerikanische Beziehungen zwischen Rivalität und Partnerschaft, München 1978, S. 11; Volker Berghahn: Der Erste Weltkrieg, 3. Aufl., München 2006, S. 49; John Keegan: Der Erste Weltkrieg. Eine europäische Tragödie, Reinbek bei Hamburg 2001, S. 488–493; Wolfgang J. Mommsen: Die Urkatastrophe Deutschlands. Der Erste Weltkrieg 1914–1918, Frankfurt am Main 2004, S. 66–74; Möckelmann: Deutsch-amerikanische Beziehungen, S. 34–38 und 42–45; Espo: The Legacy of Woodrow Wilson, S. 31–36.

132 Vgl. hierzu auch den prägnanten Aufsatz von Ragnhild Fiebig-von Hase: Der Anfang vom Ende des Krieges. Deutschland, die USA und die Hintergründe des amerikanischen Kriegseintritts am 6. April 1917, in: Wolfgang Michalka (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Wirkung, Wahrnehmung, Analyse, München 1994, S. 125–158.

diesen Namen verdiente, aber über ein enormes menschliches und industrielles Potenzial sowie die nach der englischen zweitgrößten Kriegsflotte der Welt.«<sup>133</sup>

Im Zuge ihrer nun einsetzenden »paradoxen Mobilisierungsstrategie«, so Jörg Nagler, betonte die amerikanische Regierung im Innern Ideale wie Demokratie und Loyalität, schürte aber zugleich Angst und Hass. Es wurden Schreckensszenarien gemalt, die deutschen Barbaren könnten auch in Amerika Amok laufen.<sup>134</sup> Teils war die Gräuelpropaganda extrem übersteigert. So hieß es, die Deutschen würden hinter der französischen Front mit Sprengstoff geladene Puppen abwerfen, um kleinen Mädchen die Hände zu verstümmeln.<sup>135</sup> Antreiber dieser antideutschen Kampagne, die sich in der Presse verstärkte und die öffentliche Meinung stark beeinflusste, war das Committee on Public Information (CPI) unter seinem Direktor George Creel, der im Auftrag der Regierung arbeitete. Sein wohl erfolgreichstes Propagandamittel waren die sogenannten »Four Minute Men«. Knapp 75.000 patriotische Amerikaner meldeten sich freiwillig, um in Kinos, Theatern und öffentlichen Plätzen vier Minuten lang über einen »Gegenstand nationaler Wichtigkeit« – den Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten – zu sprechen. Insgesamt wurden von dieser »demo-

133 Michael Sontheimer: »Wir hauen ein Loch hinein«, in: Stephan Burgdorff und Klaus Wiegrefe (Hg.): Der Erste Weltkrieg. Die Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts, München 2004, S. 230.

134 Nagler: Nationale Minoritäten, S. 352f. Unumstritten war die Regierungspropaganda im Übrigen nicht. Sehr pointiert formulierte beispielsweise der angesehene Publizist und Politikexperte George Barr Baker 1928 seine Kritik: »The Germans were carefully refabricated from the industrious, well-behaved citizens of yesterday into bloodthirsty ogres whose every reported atrocity appeared worse than the one before. One would have no purpose here to rehash war propaganda, much of which was silly [...]«. George Barr Baker: Preface, S. VIII, in: Sidney Brooks: America and Germany 1918–1925, New York 1928.

135 Vgl. Jarausch: Das amerikanische Deutschlandbild, S. 14. Viele der von der angelsächsischen Propaganda verbreiteten Völkerrechtsverstöße sind mittlerweile widerlegt worden. So konnten fast keine der 1915 im britischen Bryce-Report genannten vermeintlichen deutschen Gräueltaten an belgischen Zivilisten wie das Aufspießen von Kleinkindern mit dem Bajonett oder die Ermordung schwangerer Frauen verifiziert werden. Ein Großteil der damals aufgeführten Zeugenaussagen erscheint aus heutiger Sicht als Fabrikation oder Fiktion. Das quantitative Ausmaß militärischer Gewalt gegenüber der Zivilbevölkerung indes bleibt nicht weniger erschreckend: So sollen bei der Invasion Belgiens und Frankreichs 1914 mehr als 6.000 Menschen getötet worden sein, allein 674 beim Massaker von Dinant. Vgl. John Horne und Alan Kramer: Deutsche Kriegsgreuel 1914. Die umstrittene Wahrheit, Hamburg 2004, S. 120–126 (Opferzahlen) und 340–345 (zum Bryce-Report). Siehe zur alliierten Propaganda allgemein Patrick J. Quinn: The Conning of America. The Great War and American Popular Literature, Amsterdam/Atlanta 2001 (Costerus New Series, Bd. 136), S. 24–44; Peter Buitenhuis: The Great War of Words. British, American, and Canadian Propaganda and Fiction 1914–1933, Vancouver 1987, S. 27f., sowie Susan A. Brewer: Crusaders vs. Barbarians. American Propaganda during World War I, in: Thomas F. Schneider und Hans Wagener (Hg.): »Huns« vs. »Corned Beef«. Representations of the Other in American and German Literature and Film on World War I, Göttingen 2007 (Schriften des Erich Maria Remarque-Archivs, Bd. 21), S. 26–57.

kratischen Armee« innerhalb von 18 Monaten rund 750.000 Ansprachen vor einer Zuhörerschaft von mehr als 310 Millionen Menschen gehalten.<sup>136</sup>

Die Bereitschaft, zwischen der politischen Führung des Kaiserreichs und dessen Bürgern zu unterscheiden, schwand im Verlauf des Propagandafeldzugs immer mehr: Weil die Amerikaner nicht allen Deutschen trauen könnten, müssten sie demnach alle als verdächtig ansehen, brachte die führende New Yorker Zeitung *The World* im Dezember 1917 die Stimmung auf den Punkt.<sup>137</sup> Die Dämonisierung des äußeren Feindes richtete sich nun in einem Ersatzkrieg an der Heimatfront gegen den »enemy within«, der angeblich die amerikanischen Kriegsanstrengungen mit Sabotage unterminiere – dabei fiel analog zu Deutschland häufig der Begriff des Dolchstoßes. Nicht selten wurden Deutsche beschuldigt, als Spione ihres Heimatlandes zu agieren oder Rädelsführer der Arbeitergewerkschaft Industrial Workers of the World (I.W.W.) zu sein.

Nagler beschreibt in seiner ausführlichen Studie, wie weit die staatlichen Repressalien gingen.<sup>138</sup> So sollten sich Deutsche ohne US-Pass als »feindliche Ausländer« registrieren; vermeintlich besonders Verdächtige wurden fortan von staatlichen Agenten überwacht.<sup>139</sup> In vielen Städten entstanden Sperrzonen, die sogenannte »alien enemies« nicht ohne Berechtigungsschein betreten durften. Zuweilen entzogen die Behörden bereits seit Jahren eingebürgerten deutschstämmigen Amerikanern wegen angeblicher Illoyalität die Staatsbürgerschaft. Neben Enteignungen kam es auch zu Verhaftungen. Mehr als 5.000 Deutsch-Amerikaner mussten ins Gefängnis oder wurden – angeblich zu ihrem eigenen Wohle – in Schutzhaft genommen. Ein bis heute fast unbekannter Fakt der Geschichte der Vereinigten Staaten sind die Internierungslager auf amerikanischem Boden. 8.500 in Ungnade gefallene Ausländer wurden während des Ersten Weltkriegs dort unter zum Teil menschenunwürdigen Zuständen festgehalten,

136 Vgl. George Creel: *How We Advertised America. The First Telling of the Amazing Story of the Committee on Public Information that Carried the Gospel of Americanism to Every Corner of the Globe*, New York 1972, S. 85. Zu den »Four Minute Men« vgl. insbesondere Alfred E. Corneise: *War as Advertised. The Four Minute Men and America's Crusade 1917–1918*, Philadelphia 1984. Zur Gründung und den Aufgaben des CPI siehe Jörg Nagler: *Pandora's Box. Propaganda and War Hysteria in the United States during World War I*, in: Roger Chickering und Stig Förster (Hg.): *Great War, Total War. Combat and Mobilization on the Western Front, 1914–1918*, Cambridge 2000, S. 492–496, sowie Buitenhuis: *The Great War of Words*, S. 68–78.

137 Vgl. Nagler: *Nationale Minoritäten*, S. 342.

138 Zu den folgenden Ausführungen siehe ausführlich ebd., S. 227–250 (zu Sperrzonen), S. 261–283 und 343 ff. (zu »feindlichen Ausländern«), S. 351–426 (zur Mobgewalt), S. 384–403 (zum Mord am deutschstämmigen Robert Prager), S. 455–467 (zu Enteignungen), S. 427, 432 ff., 539 f. und 700 f. (zu Verhaftungen und Internierungen), S. 489–496 (zu Ausbürgerungen).

139 Es gab sogar Überlegungen, »feindliche Ausländer« zu kennzeichnen – ähnlich wie später Juden im NS-Regime mit dem gelben Davidstern. Dies wurde jedoch nicht umgesetzt.

unter ihnen mehrere Tausend Deutsche<sup>140</sup> – die Minderheit von ihnen politisch Radikale oder erklärte Sympathisanten des Kaisers.

Im Rahmen von Mobgewalt gab es sogar tätliche Angriffe auf Bürger mit deutschen Wurzeln: Teeren und Federn, Auspeitschen oder öffentliches Flaggenküssen unter Zwang waren keine Einzelfälle.<sup>141</sup> Mindestens einmal endete diese Art von Selbstjustiz in einem Lynchmord an einem Deutsch-Amerikaner. Zeitweise, erläutert Nagler, sei es in der Hysterie des patriotischen Kreuzzuges gegen alle vermeintlichen Gegner in Teilen der USA zu einem Versagen des Rechtssystems gekommen, wobei staatliche Propaganda und Presse die Gewaltbereitschaft entscheidend nährten.<sup>142</sup> Im Grunde waren die Deutsch-Amerikaner, stellt Jürgen Möckelmann fest, »wehrlos den Schikanen ihrer Landsleute ausgesetzt und warteten vergeblich auf Maßnahmen der Regierung, die ihnen Schutz gewähr hätten«.<sup>143</sup>

Die aufgeheizte Stimmung äußerte sich auch in der Diskriminierung anderer »Bindestrich-Amerikaner«, wie etwa Immigranten aus Österreich-Ungarn. Von allen nationalen Minoritäten litten die vielen Millionen Deutschstämmigen während dieser Zeit jedoch am meisten. Dabei hatten sie sich mehrheitlich längst in die US-Gesellschaft integriert und waren trotz ihrer kulturellen Affinität zu Deutschland politisch loyal zu den Vereinigten Staaten.<sup>144</sup> Überwiegend waren die Deutsch-Amerikaner gar nicht begeistert über den Konflikt zwischen dem alten und dem neuen Heimatland, waren desinteressiert oder lehnten die Kriegsziele des Kaiserreiches ab.<sup>145</sup> Zwar gab es unter dieser sehr heterogenen Gruppe auch Patrioten, von denen sich manche sogar als Reservisten zum Dienst in der kaiserlichen Armee meldeten, doch stellten weit mehr in derselben Zeit einen Einbürgerungsantrag in den USA.<sup>146</sup>

Hysterie und Intoleranz der Kriegsjahre hatten auf soziokultureller Ebene weitreichende Folgen für die Deutsch-Amerikaner.<sup>147</sup> Bücher von deutschen Schriftstellern verschwanden aus Bibliotheken, manchmal wurden sie gleich

---

140 Vgl. Christopher Capozzola: *Uncle Sam Wants You. World War I and the Making of the Modern American Citizen*, Oxford u. a. 2008, S. 186f.

141 Eine detaillierte Liste der Mobübergriffe findet sich bei Wüstenbecker: *Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg*, S. 351f.

142 Vgl. Nagler: *Nationale Minoritäten*, S. 354 und 360.

143 Möckelmann: *Deutsch-amerikanische Beziehungen*, S. 32.

144 Vgl. Lehmann: *Alte und Neue Welt*, S. 146f.; Wiedemann-Citera: *Die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges*, S. 11; Nagler: *Nationale Minoritäten*, S. 107; Möckelmann: *Deutsch-amerikanische Beziehungen*, S. 27.

145 Vgl. Bruce White: *War Preparations and Ethnic and Racial Relations in the United States*, in: Manfred F. Boemeke, Roger Chickering und Stig Förster (Hg.): *Anticipating Total War. The German and American Experiences, 1871–1914*, New York 1999, S. 116.

146 Vgl. Nagler: *Nationale Minoritäten*, S. 102, sowie Möckelmann: *Deutsch-amerikanische Beziehungen*, S. 26.

147 Vgl. ausführlich Wüstenbecker: *Deutsch-Amerikaner im Ersten Weltkrieg*, S. 246–271.

öffentlich verbrannt. Wagner, Strauß und Beethoven wurden aus den Konzertsälen verbannt, Gleiches galt für die deutsche Sprache im Schulunterricht.<sup>148</sup> Vielerorts war es ein Vergehen, deutsche Musik zu hören, deutsche Bücher zu lesen und Deutsch zu sprechen. »Selbst der Gebrauch einzelner Worte wie ›kindergarten‹ und ›sauerkraut‹ war verpönt«, erläutert Christine M. Totten.<sup>149</sup> Der Deutschen vermeintlich liebstes Gemüse hieß fortan »victory cabbage« (»Siegeskohl«). Manche Orte änderten sogar ihren Namen. Aus Berlin in Iowa wurde Lincoln, East Germantown hieß plötzlich Pershing. All diese Entwicklungen führten praktisch zum Ende deutscher Kultur. Viele Institutionen, auf denen die Identität der Deutsch-Amerikaner fußte – Zeitungen, Vereine und Schulen –, waren zerstört worden.<sup>150</sup> Manche wurden auch freiwillig aufgegeben. Denn aus dem Anklagezustand, in dem sich die Deutschstämmigen befanden, konnten sie sich nur durch die Verleugnung ihrer Wurzeln befreien. Das Ergebnis war, dass sie nach 1918 »in den meisten Teilen der USA als klar definierbare ethnische Gruppe aufhörten zu existieren«, konstatiert Hans-Jürgen Schröder.<sup>151</sup> Nie wieder spielte das Deutsch-Amerikanertum im innenpolitischen und kulturellen Leben eine ähnlich bedeutende Rolle wie vor dem Ersten Weltkrieg, der mehr noch als für andere Einwanderer für die Deutschen ein Katalysator ihrer Assimilierung war.

In den Nachkriegsjahren wirkten die von der Propaganda hervorgerufenen negativen Deutschland-Bilder in Amerika zunächst fort. Es etablierte sich das Bild vom deutschen Gewaltmenschen.<sup>152</sup> Dieser war in Karikaturen »meist beliebt, mit Bierbauch und Pfeife oder aber mit militärischen Accessoires wie Uniform, Pickelhaube und Eisernem Kreuz ausgestattet und im Stechschritt posierend«.<sup>153</sup>

148 Erhielt 1915 jeder vierte Schüler an einer öffentlichen High School Deutschunterricht, war dieser Anteil 1922 auf unter ein Prozent geschrumpft. In der Folge sank der Gebrauch der deutschen Sprache stark. Vgl. Hans-Jürgen Schröder: Deutschland und Amerika in der Epoche des Ersten Weltkrieges 1900–1924, Stuttgart 1993 (Krefelder Hefte zur deutsch-amerikanischen Geschichte, Bd. 1), sowie Nagler: From Culture to Kultur, S. 151.

149 Christine M. Totten: Deutschland – Soll und Haben: Amerikas Deutschlandbild, München 1964, S. 83. Das gleiche Schicksal erfuhren »hamburgers« und »frankfurters«, die zu »liberty steaks« und »victory sausages« wurden.

150 Vgl. Horst Dippel: Geschichte der USA, 3. Aufl., München, S. 85.

151 Schröder: Deutschland und Amerika, S. 29.

152 Vgl. Udo Sautter: Geschichte der Vereinigten Staaten von Amerika, 3., erw. Aufl., Stuttgart 1986, S. 329.

153 Carmen Müller: Weimar im Blick der USA. Amerikanische Auslandskorrespondenten und Öffentliche Meinung zwischen Perzeption und Realität, Münster 1997 (Studien zu Geschichte, Politik und Gesellschaft Nordamerikas, Bd. 7), S. 219. Welchen Kontrast zu diesem Klischee gab später Erich Maria Remarque ab: ein kultivierter, gutaussehender Mann mit einem gar nicht so deutschen Namen, der obendrein noch pazifistisches Gedankengut vertrat und damit so ziemlich das Gegenmodell zu einem preußischen Junker war.

Auf der anderen Seite des Atlantiks war ebenso noch nichts von der bald beginnenden partnerschaftlichen Beziehung zwischen der jungen Republik und den Vereinigten Staaten zu spüren. Zum einen hatten viele Deutsche Ressentiments gegenüber amerikanischem Lebensstil, Kultur und Werten.<sup>154</sup> Durch alle Schichten hinweg aber waren sie empört über den vermeintlichen Verrat des amerikanischen Präsidenten im Zuge der Versailler Konferenz. Wilson hatte stets von einem Frieden ohne Sieg (»peace without victory«) gesprochen und Deutschland in seinem Kriegszielprogramm der »Fourteen Points« einen gleichberechtigten Platz in einer neuen Weltordnung in Aussicht gestellt.<sup>155</sup> Dies war auch die Grundlage für das Einverständnis der Deutschen zum Waffenstillstand gewesen.

Wie sich allerdings zeigte, wurden die Solidarität der USA und ihr Gewicht am Konferenztisch in Versailles von deutscher Seite überschätzt. Wilsons Einfluss auf die Alliierten sank im Moment der deutschen Niederlage. Er musste vor allem dem Revanchedenken der Franzosen in vielen Punkten nachgeben und war nicht mehr der unparteiische Vermittler wie Anfang 1917. Zudem war er nach dem Verlust der demokratischen Kongressmehrheit im November 1918 innenpolitisch geschwächt.<sup>156</sup> So gestalteten sich die Bedingungen des Vertrages

---

154 Zwar wurde der »American way of life« einerseits enthusiastisch übernommen – vor allem in der Metropole Berlin –, von vielen Deutschen aber auch als hemmungsloser Materialismus betrachtet. Insbesondere die Rechtskräfte bemühten die Stereotypen einer oberflächlichen, dekadenten Gesellschaft und lehnten die vermeintlich von Juden und Afroamerikanern geprägte Kultur ebenso ab wie etwa die Emanzipation der Frau in den USA. Furcht vor einem Import des seelenlosen »Kultur-Amerikanismus« aus der »Neuen Welt« herrschte aber auch im Bildungsbürgertum, das für die Erhaltung der deutschen Volkskultur eintrat, sowie in linksintellektuellen Kreisen, wo Konsumismus und Uniformiertheit der amerikanischen Massenkultur auf Ablehnung stießen. Vgl. Anton Kaes: Massenkultur und Modernität. Notizen zu einer Sozialgeschichte des frühen amerikanischen und deutschen Films, in: Frank Trommler (Hg.): Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte, Opladen 1986, S. 662f., sowie Adelheid von Saldern: Überfremdungssängste. Gegen die Amerikanisierung der deutschen Kultur in den zwanziger Jahren, in: dies., Alf Lüdtke und Inge Marßolek (Hg.): Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des 20. Jahrhunderts, Stuttgart 1996 (Transatlantische historische Studien, Bd. 6), S. 213–244.

155 Siehe den Originaltext der von Woodrow Wilson am 8. Januar 1918 im Kongress gehaltenen Rede zu den »Fourteen Points« u. a. bei Henry Steele Commager (Hg.): Documents of American History, Bd. 2, 7. Aufl., New York 1963, S. 137–139.

156 Diese Schwäche zeigte sich deutlich, als der US-Senat die Ratifizierung des Versailler Vertrags und damit auch den Beitritt der Vereinigten Staaten zum – von Wilson initiierten – Völkerbund verweigerte. Vgl. Klaus Schwabe: Die Vereinigten Staaten und die Weimarer Republik. Das Scheitern einer »besonderen« Beziehung, in: Frank Trommler (Hg.): Amerika und die Deutschen. Bestandsaufnahme einer 300jährigen Geschichte, Opladen 1986, S. 373; Michael Salewski: Der Erste Weltkrieg, Paderborn u. a. 2003, S. 335–337; Möckelmann: Deutsch-amerikanische Beziehungen, S. 84–95, sowie ausführlich zur Entwicklung von Wilsons »Vierzehn Punkten« bis zum Versailler Vertrag Glaser-Schmidt: Verpaßte Gelegenheiten?, S. 31–36.

am Ende härter als ursprünglich vom amerikanischen Präsidenten intendiert. Aus der Absicht, einen Frieden der Versöhnung zu schließen, wurde schließlich ein Vergeltungsfrieden.<sup>157</sup>

In Deutschland machte die politische Rechte Wilson zum Sündenbock für die aus ihrer Sicht untragbaren Bedingungen des Versailler Kontrakts.<sup>158</sup> Aber auch in weiten Teilen der Bevölkerung war die Ernüchterung immens. Dies lag zum einen an den zu großen Hoffnungen, die an Wilsons Vermittlung geknüpft worden waren. Zum anderen hatte man zu lange auf die Aussagen der militärischen Führung vertraut und noch in der Phase des Waffenstillstands in einem Traumland gelebt, was die Verfassung des deutschen Heeres betraf.<sup>159</sup> Jedenfalls war die Folge des enttäuschenden Friedensschlusses eine »tiefe Entfremdung zwischen dem Amerika Wilsons und der jungen deutschen Republik«, stellt Klaus Schwabe fest.<sup>160</sup>

Es dauerte jedoch nicht lange, bis sich das deutsch-amerikanische Verhältnis deutlich verbesserte. Dies lag vor allem an den Amerikanern, die kein Interesse an

157 Wolfgang J. Mommsen macht für den Ausgang der Vertragsverhandlungen die »überhitzte nationalistische Atmosphäre« verantwortlich, welche »nüchterne machtpolitische Arrangements traditionellen Stils« unmöglich gemacht habe. Wolfgang J. Mommsen: Der Vertrag von Versailles. Eine Bilanz, in: Gerd Krumeich (Hg.) in Zusammenarbeit mit Silke Fehle- mann: Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung, Essen 2001 (Schriften der Biblio- thek für Zeitgeschichte, N.F., Bd. 14), S. 359. Klaus Schwabe weist auf ein persönliches Dilemma Wilsons hin: Um bei seinen europäischen Kollegen nicht als deutschfreundlich dazustehen, zugleich aber auch um seiner eigenen politischen und moralischen Glaub- würdigkeit willen, habe Wilson nichts getan, »um diesem zugegebenermaßen harten Frieden dessen Optik als verdientes Strafgericht über einen Aggressor zu nehmen«. So habe er sich immer mehr von der Vorstellung eines versöhnenden Friedens entfernt. Klaus Schwabe: Eine neue Weltordnung? Der Beitrag Amerikas zur Lösung der Deutschlandfrage durch den Friedensschluss von Versailles, in: Manfred Berg und Philipp Gassert (Hg.): Deutschland und die USA in der internationalen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Festschrift für Detlef Junker, Stuttgart 2004 (Transatlantische historische Studien, Bd. 18), S. 273f.

158 Die deutsche Anklage gegen das »Unrecht« von Versailles floss im Übrigen auch in die Argumentation der Anhänger eines amerikanischen Isolationismus gegenüber Europa ein, wie Klaus Schwabe bemerkt. Vgl. Schwabe: Die USA, Deutschland und der Ausgang des Ersten Weltkrieges, S. 60.

159 Zudem hatte sich die Idee des aufgezwungenen Vorwärtsverteidigungskrieges regelrecht in den Köpfen »eingekrallt«, so Gerd Krumeich. Eine ehrliche Kriegsursachenforschung fand in Deutschland nicht statt – das betraf allerdings alle kriegführenden Staaten. Vgl. Gerd Krumeich: Versailles 1919. Der Krieg in den Köpfen, in: ders. (Hg.) in Zusammenarbeit mit Silke Fehle- mann: Versailles 1919. Ziele, Wirkung, Wahrnehmung, Essen 2001 (Schriften der Bibliothek für Zeitgeschichte, N.F., Bd. 14), S. 56 und 58, sowie ausführlich bei Peter Krüger: German Disappointment and Anti-Western Resentment, 1918–19, in: Hans-Jürgen Schröder (Hg.): Confrontation and Cooperation. Germany and the United States in the Era of World War I, 1900–1924, Oxford-Providence, Rhode Island 1993 (Germany and the United States of America, Bd. 2), S. 323–350.

160 Schwabe: Die USA, Deutschland und der Ausgang des Ersten Weltkrieges, S. 12.

einem schwachen, gedemütigten Deutschland hatten. Gemäß ihrem politischen Konzept der »Offenen Tür« nahmen sie bereits kurz nach dem Kriegsende wieder Handel mit den Deutschen auf und betrachteten diesen zugleich als Vehikel des Friedens. Denn für eine dauerhafte gesellschaftliche und politische Stabilisierung in Europa galt ökonomisches Wachstum als Voraussetzung. Dabei wurde die Wirtschaft der Weimarer Republik in den USA als zentral für den Wiederaufbau des alten Kontinents gesehen, da sie relativ intakt war und durch den Krieg kaum Schaden genommen hatte.<sup>161</sup> Zu diesem Schluss kamen bereits Historiker der damaligen Zeit: »The efforts of many influential Americans have been made, not because prepossessed in Germany's favor«, schrieb etwa Sidney Brooks 1928 in seiner Studie über das deutsch-amerikanische Verhältnis nach dem Ersten Weltkrieg, »but in the conception that if there is to be economic peace in the occident Germany must recover. In that belief emotions properly had no part.«<sup>162</sup>

Auch wenn sich der Idealismus der Amerikaner bei ihrer wirtschaftlichen Aufbauhilfe in Grenzen hielt – schließlich war Deutschland ein aufnahmefähiger Markt für Investitionen und Produkte aus den USA, in den Kredite und Investitionen in hohem Volumen flossen –, so gab es doch eine wachsende Wertschätzung der Weimarer Republik, weil diese ebenfalls eine liberal-demokratische und kapitalistische Ordnung hatte und damit ein Bollwerk gegen den Bolschewismus zu sein schien.<sup>163</sup> Den Stimmungsumschwung ermöglichte ferner, dass sich die antideutsche Kriegspropaganda zuvor stark auf den Kaiser und sein Reich konzentriert hatte. Demzufolge war die Weimar Republik nach dem Sturz der Hohenzollern-Monarchie ideologisch relativ unbelastet, weshalb sich die Amerikaner leichter taten, mit ihr neue konstruktive Beziehungen zu knüpfen.<sup>164</sup> »Die Weltkriegspsychose trat allmählich hinter einen Geist der Versöhnung zurück«, beschreibt Manfred Berg den Paradigmenwechsel.<sup>165</sup>

---

161 Vgl. zur ökonomischen Dimension der Annäherung vor allem das Standardwerk von Werner Link: Die amerikanische Stabilisierungspolitik in Deutschland 1921–32, Düsseldorf 1970, S. 52–63, 76–86 und 324–337. Siehe auch Gerhard L. Weinberg: Deutschland und Amerika 1917 bis 1949, in: Klaus Weigelt (Hg.): Das Deutschland- und Amerikabild. Beiträge zum gegenseitigen Verständnis beider Völker, Melle 1986 (Forschungsbericht/Konrad-Adenauer-Stiftung, Bd. 50), S. 22; Dieter Gessner: Die Weimarer Republik, Darmstadt 2002 (Kontroversen um die Geschichte), S. 48, sowie Guggisberg: Geschichte der USA, S. 167.

162 Brooks: America and Germany 1918–1925, S. 160f.

163 Carmen Müller spricht in diesem Zusammenhang von »sympathischen Ähnlichkeiten«. Müller: Weimar im Blick der USA, S. 11. Vgl. auch Link: Die amerikanische Stabilisierungspolitik, S. 538, 546f. und 615.

164 Vgl. Werner Link: Die Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und den USA, in: Manfred Knapp et al.: Die USA und Deutschland 1918–1975. Deutsch-amerikanische Beziehungen zwischen Rivalität und Partnerschaft, München 1978, S. 62.

165 Manfred Berg: Gustav Stresemann und die Vereinigten Staaten von Amerika. Weltwirtschaftliche Verflechtung und Revisionspolitik 1907–1929, Baden-Baden 1990, S. 261f.

Aus amerikanischer Sicht war ein nicht zu unterschätzender Faktor, dass Deutschland auf geostrategischer Ebene für lange Zeit, wenn nicht für immer, aus der maritimen Konkurrenz auszuschneiden schien. Dass die neue, demokratische Republik den USA bei ihrem Weltmachtanspruch erneut in die Quere kommen könnte, war kaum denkbar. Im Gegenteil: Für das nun deutlich schwächere Deutschland erwachsen bald frische Sympathien, etwa unter der französischen Ruhrbesetzung, welche von vielen Amerikanern sehr kritisch gesehen wurde.<sup>166</sup> Diplomatisch bahnten sich die freundlicher werdenden Kontakte zwischen den beiden Nationen erstmals 1921 mit einem Separatfrieden an. Zwei Jahre später folgte der deutsch-amerikanische Handelsvertrag. Ebenso vermittelten die Vereinigten Staaten 1923 in der bereits erwähnten Ruhrkrise und erwarben sich neue Anerkennung in Deutschland. Umgekehrt geriet in der Ära Stresemann das alte Deutschland-Bild in Amerika ins Wanken. Der langjährige Außenminister Gustav Stresemann, die wohl »weltweit bekannteste und geachtetste Persönlichkeit der Weimarer Republik«, stand für die Neuorientierung von Deutschlands Außenpolitik weg vom Militarismus hin zu internationaler Verständigung und kollektiver Konfliktregelung, für Kontinuität und Berechenbarkeit und verkörperte, so Berg, »die scheinbare Wandlung der Deutschen zu einem demokratischen und friedliebenden Volk.«<sup>167</sup>

Die stabile und kooperative Phase unter Stresemann manifestierte sich in den Jahren 1923 bis 1929 im Dawes-Plan, den Verträgen von Locarno, der Aufnahme Deutschlands in den Völkerbund, dem Briand-Kellogg-Pakt, den deutsch-amerikanischen Schiedsgerichts- und Vergleichsverträgen sowie dem Young-Plan.<sup>168</sup> Dabei unterstützten die USA Stresemann in seinem Ziel eines »be-

166 Vgl. Keene: *Doughboys*, S. 120–123, sowie Krass: *Portrait of War*, S. 293–303. Keene und Krass betonen, dass die amerikanischen Soldaten, sofern sie nach Kriegsende mit der deutschen Zivilbevölkerung in Kontakt kamen (bis Januar 1923 waren US-Truppen im Rheinland stationiert, anfangs immerhin 260.000), eine gute Beziehung zu dieser pflegte. Deutlich spannungsreicher freilich war das Verhältnis französischer Soldaten mit deutschen Bürgern, wobei die Amerikaner das zum Teil revanchistische Auftreten der Franzosen häufig mit Argwohn betrachteten.

167 Berg: *Gustav Stresemann*, S. 1 und 230. Vgl. auch Ursula Büttner: *Weimar. Die überforderte Republik 1918–1933. Leistung und Versagen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur*, Stuttgart 2008, S. 357ff.

168 Folgt man der heftigen Propaganda der Rechtskonservativen und Nationalsozialisten gegen den Young-Plan, ist man geneigt, in diesem schnell eine große finanzielle Belastung für die Weimarer Republik zu sehen. Aus heutiger Sicht lässt sich ein solches Pauschalurteil allerdings nicht halten, wie sich die meisten Forscher einig sind. Schließlich wurden unter der Vermittlung des amerikanischen Bankiers Owen D. Young die 1924 im Dawes-Plan festgelegten Reparationszahlungen Deutschlands von jährlich bis zu 2,5 Milliarden Reichsmark auf durchschnittlich zwei Milliarden herabgesetzt. Zudem wurde erstmals eine zu zahlende Gesamtsumme mit festem Laufzeitende fixiert. Ökonomisch sei die jährliche Belastung, die 1928/29 3,3 Prozent des Bruttosozialprodukts, 12,4 Prozent der Staatsausgaben und 12,5 Prozent der Zahlungsbilanz ausmache, »wahrscheinlich tragbar« gewesen,

grenzten Revisionismus des Status quo«, weil dessen politische Absichten weitgehend mit den Washingtoner Interessen in Europa im Einklang standen, wie beispielsweise die Lösung der schwelenden Reparationsfrage. Aus deutscher Sicht wiederum war nach der Kriegsniederlage ein Arrangement mit dem stärksten Sieger naheliegend. Denn die Vereinigten Staaten boten der Weimarer Republik »jene Art von besonderer Beziehung«, resümiert Peter Krüger, der sie einerseits bedurft hatte, um wirtschaftlich wieder auf die Beine zu kommen, und sich andererseits politisch aus der »einseitigen Abhängigkeit von den europäischen Großmächten, vor allem von Frankreich, zu lösen«. <sup>169</sup> Dass die amerikanische Schiedsrichterrolle in Europa zuweilen zugunsten Deutschlands auslag, darauf war in Berlin bewusst spekuliert worden.

Ähnlich wie bei den USA war auch Deutschlands Westpolitik unter dem Realpolitiker Gustav Stresemann vor allem Interessenpolitik – das Element der Völkerverständigung spielte zwar eine Rolle, war aber sekundär. Das Verhältnis zwischen beiden Nationen entsprach dadurch einer »vorsichtigen, allerdings ziemlich genau kalkulierten Gratwanderung«, wie Krüger es prägnant skizziert. <sup>170</sup> Dennoch führte die deutsch-amerikanische Parallelität dazu, dass die Weimarer Republik und die Vereinigten Staaten am Ende der 1920er Jahre unter den Großmächten jene mit den besten Beziehungen gewesen sein dürften. »Noch nie in der ganzen Geschichte«, schrieb 1927 der amerikanische Botschafter in Berlin, Jacob Gould Schurman, »[waren] die politischen Einrichtungen und die internationalen Ideale Deutschlands und der Vereinigten Staaten dermaßen im Einklang, wie sie es heute sind.« <sup>171</sup> Viele Zeitgenossen erwarteten nun eine

---

erläutert Ursula Büttner. Angesichts der einsetzenden wirtschaftlichen Depression und unterstützt von der Agitation der Republikgegner seien jedoch fast alle Deutschen überzeugt gewesen, »dass die Forderungen unerträglich und ungerecht seien«. Somit seien »die mentalen Auswirkungen der Reparationsverpflichtungen sicherlich gravierender« gewesen als »die – zweifellos schweren – materiellen Folgen«. Büttner: Weimar, S. 356 f. Vgl. auch Schwabe: Die Vereinigten Staaten und die Weimarer Republik, S. 370–376; Link: Die amerikanische Stabilisierungspolitik, S. 469–477, sowie ausführlich Berg: Gustav Stresemann, S. 158–222, und Michael Wala: Weimar und Amerika. Botschafter Friedrich von Prittwitz und Gaffron und die deutsch-amerikanischen Beziehungen von 1927 bis 1933, Stuttgart 2001, S. 274–312.

169 Peter Krüger: Die »Westpolitik« in der Weimarer Republik, in: Henning Köhler (Hg.): Deutschland und der Westen. Vorträge und Diskussionsbeiträge des Symposiums zu Ehren von Gordon A. Craig, veranstaltet von der Freien Universität Berlin vom 1.–3. Dezember 1983, Berlin 1984 (Studien zur Europäischen Geschichte, Bd. 15), S. 112 und 117. Vgl. u. a. auch Elisabeth Glaser-Schmidt: Between Hope and Skepticism. American Views of Germany, 1918–1933, in: dies. und David E. Barclay (Hg.): Transatlantic Images and Perceptions. Germany and America since 1776, Cambridge u. a. 1997 (Publications of the German Historical Institute), S. 197, sowie Link: Die Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und den USA, S. 65 f. und 102–104.

170 Krüger: Die »Westpolitik« in der Weimarer Republik, S. 118.

171 Zitiert nach Lehmann: Alte und Neue Welt, S. 120.

dauerhaft anhaltende Freundschaft<sup>172</sup>, die sich längst auch in einem regen kulturellen Austausch in bildender Kunst, Literatur, Film sowie auf Hochschulebene widerspiegelte.<sup>173</sup>

Mit der scheinbaren Stabilisierung der Weimarer Republik manifestierte sich die Anerkennung Deutschlands in Amerika. Neben Außenminister Stresemann wurde sogar Paul von Hindenburg ein positiver Imagepräger. Seine Wahl zum Reichspräsidenten hatte 1925 zunächst noch einen Schock ausgelöst, verkörperte der Feldmarschall doch wie kein zweiter Preußentum und Militarismus. Angesichts seines politischen Wirkens trat diese Sicht aber rasch in den Hintergrund. Bald wurde Hindenburg in den USA als Garant des Fortbestehens der demokratischen Republik betrachtet, der nationalistische und kommunistische Umsturzversuche erfolgreich abwehrte – dies galt umso mehr, als er sich in der Reichspräsidentenwahl 1932 gegen Adolf Hitler durchsetzte.<sup>174</sup> »Aus dem das ganze Volk darstellenden Militaristen und immanent Bösen erwuchs der charakterfeste und zuverlässige Vernunftpolitiker«, erläutert Carmen Müller.<sup>175</sup>

Die Hindenburg-Rezeption zeigt so stellvertretend die Wandlung des amerikanischen Deutschland-Bildes in der Weimarer Zeit. Bemerkenswert ist, dass sich damit retrospektiv auch die Bewertung der Rolle des Kaiserreichs im Ersten Weltkrieg veränderte. Stand die Alleinschuld Deutschlands am Kriegsausbruch in der amerikanischen Öffentlichkeit in den Jahren 1917/18 außer Frage, vertraten im September 1930 nur zehn Prozent unter 1.200 von der Zeitung *World Tomorrow* befragten Meinungsführern diese These.<sup>176</sup>

Selbst der frühe Tod Stresemanns 1929 tat dem Optimismus hinsichtlich der Entwicklung der deutschen Demokratie keinen Abbruch. »Sein Werk, die Reintegration Deutschlands in die Staatengemeinschaft, schien irreversibel«, beschreibt Berg die Stimmung in den Vereinigten Staaten.<sup>177</sup> Ernsthaftige Sorgen über die Friedensabsichten des einstigen Kriegsgegners kamen bei den Amerikanern nicht auf. Dagegen sprach allein schon der große Erfolg ihrer wirtschaftlichen Diplomatie, welche militärische Mittel künftig überflüssig zu ma-

172 Siehe etwa den Geschichtswissenschaftler Sidney Brooks, der 1928 von einer »lasting relation of friendship« ausging. Brooks: *America and Germany*, S. 160.

173 Vgl. u. a. Wala: »Gegen eine Vereinzelung Deutschlands«, S. 303–315.

174 Vgl. Hermann-Josef Rupieper: *Das amerikanische Deutschlandbild der Zwischenkriegszeit*, in: Henning Köhler (Hg.): *Deutschland und der Westen. Vorträge und Diskussionsbeiträge des Symposions zu Ehren von Gordon A. Craig*, veranstaltet von der Freien Universität Berlin vom 1.–3. Dezember 1983 (*Studien zur Europäischen Geschichte*, Bd. 15), Berlin 1984, S. 134–136.

175 Müller: *Weimar im Blick der USA*, S. 413. US-Botschafter Schurman etwa bewertete Hindenburg bereits 1927 ausdrücklich positiv: »Er ist der Washington von Deutschland – der Erste im Krieg, der Erste im Frieden und der Erste im Herzen seiner Landsleute.« Zitiert nach Lehmann: *Alte und Neue Welt*, S. 120.

176 Vgl. Müller: *Weimar im Blick der USA*, S. 342f.

177 Berg: *Gustav Stresemann*, S. 423.

chen schien. Wie man heute weiß, entpuppte sich diese Hoffnung – gerade mit Beginn der Weltwirtschaftskrise im Todesjahr Stresemanns – schon bald als illusionär. Letztlich war es die »eigene positive Demokratieerfahrung« der Amerikaner, die sie zu den »realitätsfernen Projektionen« bezüglich der Weimarer Republik veranlasste und somit in die Irre führte.<sup>178</sup>

Dabei wurden die Signale, die aus Übersee in den USA ankamen, immer eindeutiger: Nach dem Sturz des Reichskanzlers Heinrich Brüning 1932 schwenkte die deutsche Außenpolitik unter Franz von Papen auf einen konfrontativen Kurs um, der nicht mehr nur revisionistische, sondern auch expansionistische Elemente enthielt.<sup>179</sup> Der Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung, Militarisierung, bürgerkriegsähnliche Zustände, Massenarbeitslosigkeit und die Notstandsgesetzgebung gaben wenig Anlass für positive Prognosen. Zudem taten die aufstrebenden Rechtskräfte ihren stets latent vorhandenen Antiamerikanismus nun immer lauter öffentlich kund. Trotz zunehmend skeptischer Deutschland-Perzeptionen sah jedoch nur die Minderheit der Beobachter das drohende Unheil in seiner ganzen Dimension kommen.<sup>180</sup> Hitlers Ankündigungen eines ›Dritten Reichs‹, der Vernichtung von Juden, Kommunisten und anderen Feinden wurden als rhetorische Bekundungen angesehen. Auf den Nationalsozialismus war die amerikanische Öffentlichkeit kaum vorbereitet.

Als Hitler schließlich die Macht übernahm, regte sich in den Vereinigten Staaten zunächst keine einmütige Ablehnung des NS-Regimes – obschon dessen Coup den »Bankrott der amerikanischen Stabilisierungspolitik in Deutschland« bedeutete, wie Klaus Schwabe konstatiert.<sup>181</sup> Die Haltung schwankte zwischen

---

178 Müller: Weimar im Blick der USA, S. 328. Vgl. hierzu auch Krüger, laut dem in den USA die republikfeindlichen Kräfte und die systemimmanenten Schwächen der Weimarer Republik unterschätzt wurden: »The actual state of the Weimar Republic received less attention in the United States. In general, there was no adequate comprehension of Germany's undetermined, bitterly controversial way into future nor of the precarious balance between antagonistic forces in German politics and society. Hence, American misperceptions derived from the often ignored discrepancy between a fascinating façade of modern culture, good will, and temporary success, on the one hand, and, on the other, a deeply shaken, unstable society – a political system without roots and with little popularity.« Krüger: Germany and the United States, S. 181.

179 Allein schon die Personalie Papen stieß in Amerika auf Ablehnung. Der neue Reichskanzler war zu Beginn des Ersten Weltkriegs als Heeresattaché in Washington, D.C., tätig gewesen und in dieser Funktion Drahtzieher von Sabotageakten in den USA. Somit galt er als Repräsentant skrupelloser deutscher Machtpolitik. Vgl. Wala: Weimar und Amerika, S. 491, sowie Link: Die amerikanische Stabilisierungspolitik, S. 523f.

180 Zu denen, die sich ernsthaft sorgten, gehörte US-Außenminister Henry L. Stimson. »The Germans are getting heady«, schrieb er im September 1932 in sein Tagebuch. »The old Prussian spirit is coming up, and now we have a new very dangerous sore spot in the world.« The Henry Lewis Stimson Diaries in the Yale University Library, Bd. 23, 7.9.1932, New Haven, Conn. 1973.

181 Schwabe: Die Vereinigten Staaten und die Weimarer Republik, S. 375.